

Semesterspiegel

Zeitschrift der Studierenden in Münster

Nr. 412 | April 2014 | www.semesterspiegel.de

An was glaubst du?



Aberglaube

Toi, toi, toi und auf Holz geklopft

Interview

5 Fragen an Svenja Schulze

Studi abroad

Los Angeles

Psychologie Heute Studentenabo

- + Berufsratgeber für Psychologie-Einsteiger als Begrüßungsgeschenk
- + 12 Hefte jährlich
- + Kostenfreier Archivzugang und App-Nutzung
- + Nur € 62,90 (statt € 78,-)

fast **20%** günstiger

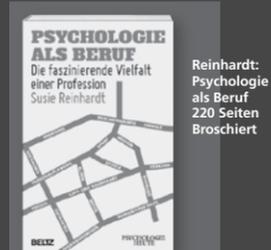
PSYCHOLOGIE HEUTE

Was uns bewegt.



www.abo-psychologie-heute.de

Jetzt abonnieren und Geschenk sichern!



Psychologie studieren? Und dann? Was kann man mit dem Abschluss anfangen? Eine Menge! Dieses Buch stellt Psychologinnen und Psychologen vor, deren Wissen in den unterschiedlichsten Berufsfeldern gefragt ist.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,



das Thema Religion ist eines, das vielfältiger kaum sein könnte. Und so haben wir in dieser Ausgabe auch ein breites Spektrum an Themenbereichen abgedeckt. Wir schauen natürlich auf die drei Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam. Daneben bieten wir aber auch Blicke auf die wissenschaftlichen Aspekte und was jeder kennt: den alltäglichen Aberglauben.

Neben dem Titelthema haben wir wieder viel Verschiedenes für euch zusammen getragen. So berichtet eine Studentin aus Los Angeles und zahlreiche Hochschulgruppen stellen sich und ihre Arbeit vor. Dies ist vielleicht auch besonders interessant für die „Neuen“ in Münster, die jetzt ihr Studium beginnen; euch Erstis einen guten Start!

Ich möchte euch noch auf zwei Neuerungen beim Semesterspiegel aufmerksam machen: Zum einen bieten wir seit Kurzem die Möglichkeit eines Online-Abos, damit ihr auch in Zukunft keine Ausgabe des Semesterspiegel mehr verpasst. Einfach unter tinyurl.com/ssp-abo E-Mail-Adresse eintragen und keine Ausgabe oder Online-Artikel mehr verpassen! Zum anderen heißt unsere Rubrik „Campus“ fortan „Campusleben“. Darin wollen wir künftig noch stärker direkte Verbindungen zum studentischen Leben und Alltag aufbauen.

Und zu guter Letzt noch eine besondere Ankündigung: Der Semesterspiegel hat Geburtstag! Im Mai werden wir 60 Jahre alt und sind damit die älteste kontinuierlich erscheinende Studierendenzeitschrift Deutschlands. Und das feiern wir natürlich – mit einer besonderen Jubiläumsausgabe und einem Fest am 22. Mai. Alle weiteren Details gibt es in Kürze – und natürlich seid ihr auch herzlich eingeladen.

Für die Redaktion
Kevin Helfer

Inhalt

Semesterspiegel	
Studi abroad - Los Angeles	4
Campusleben	
Lust auf Weitblick?	7
Erasmus Münster e. V.	8
Die EU in Münster retten	11
Ein Semester mit dem Jungen Sinfonieorchester an der WWU Münster e. V.	12
Haare spenden?	13
WhatsApp vs. Threema	14
Sterben die kleinen Fächer an der WWU aus?	15
„Generationsübergreifender Austausch“	15
Titel	
Montagsfrage	16
„Oft so Gänsehautmomente“	17
Projekt Fachremd: Theologie	20
„Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa“	21
„Was der Bauer nicht kennt...“	25
Von der Thora bis zum Tallit	26
Als Linker gegen Islamismus	28
Toi, toi, toi und auf Holz geklopft	29
Politik	
5 Fragen an... Svenja Schulze	32
StuPa kritisiert Studienfonds-Auflösung	33
Katalonien, ein neuer Staat in Europa?	34
Ein Zeichen gegen Intoleranz und Homophobie	36
Kultur	
Alltägliche dialogische Buchrezension (AdB)	37
Rundgang 2014	37
Schluss(end)licht	
Sudoku	38
Korrekturspalte	38

Jede/r Studierende in Münster kann einen Artikel im Semesterspiegel veröffentlichen, sei es ein Erfahrungsbericht über ein Auslandssemester oder über die letzte Vollversammlung, eine spannende Buchrezension, eine CD-Neuvorstellung oder ein Leserbrief, in dem ihr uns eure Meinung zu einem Thema schreibt.

Eure Texte und Illustrationen sind immer herzlich willkommen und werden von uns sogar mit einem kleinen Honorar entlohnt (s. Impressum)! Also schreibt uns an, wir freuen uns auf euch:

► semesterspiegel@uni-muenster.de

Wohnungssuche
Hilfe bei privater Wohnungssuche

Rechtsschutz
Mietrechtsschutzversicherung für Prozesskosten möglich

Mietrecht
Hilfe bei mietrechtlichen Fragen und Problemen, bei Heiz- und Nebenkostenabrechnungen, bei Kündigungen, Mieterhöhungen, Wohnungsmängeln etc.

WOHN-IN

WOHNRAUM-INTERESSEN e.V.

...mehr als ein **Mieterverein!**

www.wohn-in.de

Hammer Straße 26 c · 48153 Münster
Tel. 0251 / 52 30 21 · Fax 0251 / 52 23 24
email@wohn-in.de

Bürozeiten:
Mo-Fr 9.00-19.00 Uhr
Sa 9.00-14.00 Uhr

Coverfoto: Vorlage für Wegweiser: © Fotograf: Dallas, KungPaoCajun, <https://www.flickr.com/photos/begnaud/202089464/>; Titel: Signposts 4 / Foto lizenziert unter der Lizenz Namensnennung 2.0 Generic (CC BY 2.0), <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/deed.de>, Bearbeitung: Hintergrund ausgeschnitten, Logoschild ausgeschnitten, Schriftentfernung der Schilder, Blaufärbung der roten Schilder, Vorlage für Himmel: © Fotograf: Prashanth dotcompals, dotcompals, <https://www.flickr.com/photos/dotcompals/3449047795/in/set-72157616817165359/>; Titel: Clouds and sunrays / Foto lizenziert unter der Lizenz Namensnennung 2.0 Generic (CC BY 2.0), <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/deed.de>, Bearbeitung: Foto wurde in den Hintergrund des Wegweisers gelegt. Mittiger Sonnenstrahl wurde verstärkt.

STUDI ABROAD

In dieser Kategorie schreiben Studierende über ihre Erfahrungen im Ausland. Ob Praktikum oder Uni-Austausch – wer fern der Heimat etwas erlebt hat, hat auch etwas zu berichten.

SSP

Weimar am Pazifik. Frühjahr in Los Angeles

| Text und Fotos von Laura M. Reiling

Vor dem Flughafengebäude, einem der größten der USA, wartet ein gelbes Taxi auf mich, angespannt und zugleich voller Vorfreude steige ich ein, lehne mich zurück und beobachte die Amerikaner um mich herum in ihren übergroßen Autos. Das Taxi rast über den Freeway, links und rechts Industriegebiete, zwischen den unzähligen einstöckigen Häusern ragen schlanke Palmen in den Himmel, in Beverly Hills werde ich diese Palmenstraßen wieder sehen, im Viertel Windsor Square blickt einem am Ende einer solchen Straße der Hollywood-Schriftzug entgegen. Irgendwie fühle ich mich wie Kate Winslet in "Liebe braucht keine Ferien", die bei ihrer Ankunft in L.A. aus dem

Staunen nicht herauskommt und kreischend aus dem Taxi blickt.

Mein Taxi saust nun den Pacific Coast Highway (PCH) entlang, der Pazifik liegt zu meiner Linken, in regelmäßigen Abständen stehen diese hellblauen Lifeguard-Standhütten am Strand. "Baywatch" wurde genau hier an der Küste unterhalb der Santa Monica Mountains gedreht, die Kosten für eine Dreherlaubnis in Malibu, einige Meilen weiter am PCH entlang, sind exorbitant. Selbst dort an den Strand zu gelangen, erfordert Durchhaltevermögen, die öffentlichen Zugänge sind extra unscheinbar gehalten; es sind kleine Metalltore zwischen

zwei Stelzenhäusern, manche Straßen wie die Malibu Colony Road sind ganz gesperrt, Leo möchte den Strand eben einfach mal für sich haben. Doch wer dennoch an die Strände gelangt, wird belohnt: Traumhafte Häuser auf Stelzen, weißer Sand und die kalten Wellen des Pazifiks, einzelne Strandläufer stelzen umher, Jogger kommen vorbei. Und auf den Dächern sitzen grüne Papageien. Auf einmal ist die große Stadt ganz weit entfernt.

Endlich biegt mein Taxi vom PCH ab auf den Sunset Boulevard und dann direkt auf eine steile, kurvige Straße, die hoch zum Topanga State Park führt. Auf beiden Seiten verstecken sich Villen hinter Zäunen, Hecken und Kameeras; Joan Rivers, Rihanna, Hilary Swank und die Heidi-Models schwimmen in ihren Pools, hören in der Ferne mein Taxi sich den Hügel hochkämpfen. Dann bin ich endlich da. Rechts liegt eine im spanischen Stil erbaute Villa, vor der Tür wachsen Papageienvögel, im Innenhof plätschert ein Brunnen, die Wände zieren bunte Fliesen. Angekommen in der Villa Aurora, Künstlerresidenz und Ort europäisch-amerikanischer Kulturbegegnungen, ein einzigartiges Konzept. Der Vorstand sitzt in Berlin am Gendarmenmarkt, in L.A. kooperiert man mit dem Konsulat und dem Goethe-Institut.

1927 wurde die Villa erbaut, als es hier in der Umgebung in den wunderschönen Pacific Palisades noch nichts gab außer Klapperschlangen und Berglöwen, die haben sich allerdings bis heute nicht vertreiben lassen. In den 1940er Jahren zogen dann Marta und Lion Feuchtwanger ein, das Haus war verkommen, die erste Zeit nach ihrer Abreise aus dem

Exil in Südfrankreich schliefen die beiden in Schlafsäcken im Garten. Als Hommage müsste ich auch endlich mal eine Nacht draußen in der Hängematte zwischen den zwei Eukalyptusbäumen verbringen, vor mir nichts als der Pazifik und links die Küste von Santa

Monica mit dem Pier, der sich abends als buntes Lichtermeer in den Pazifik streckt, in der Ferne Venice mit seinen Kanälen und dem verrückten Boardwalk. Nur die Berglöwen halten mich bislang davon ab. Und der Blick in meinem Zimmer direkt neben Lions Arbeitszimmer ist der gleiche wie der in der Hängematte. Vom Haus kann man nur schwärmen; für Thomas Mann, der ein bisschen weiter landeinwärts in den Palisades wohnte, wie ja auch Brecht oder Eisler, war es das "Schloss am Meer" oder die "Burg". Diese Worte finden sich in einem Geburtstagsbuch an Lion und in einer Buchwidmung; sie sind in der Feuchtwanger Memorial Library der University of Southern California (USC) zu sehen.

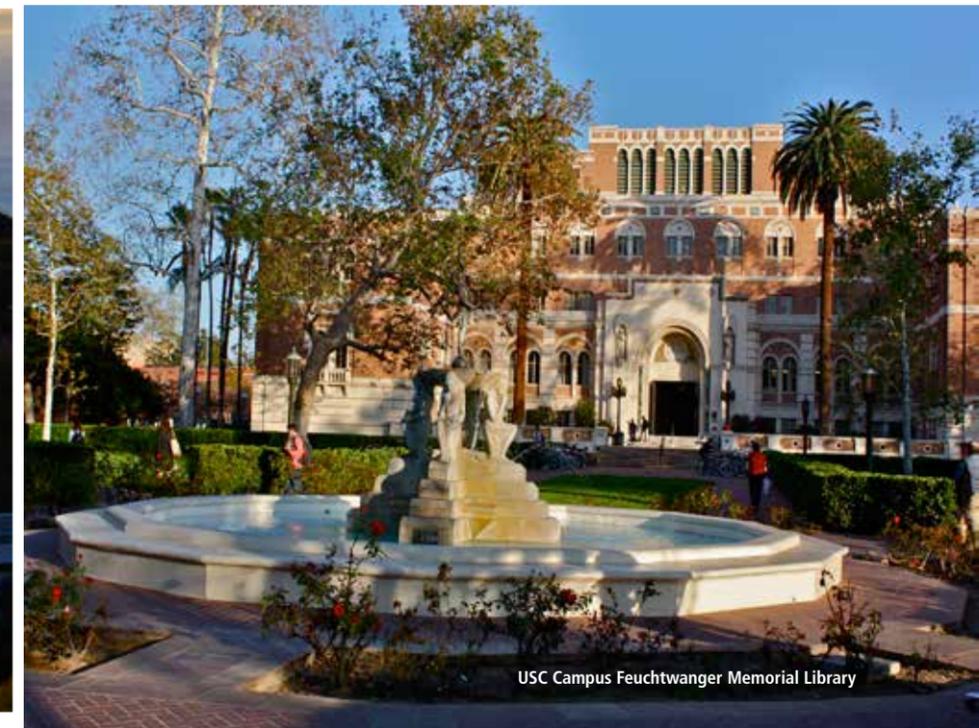
Auch vom USC-Campus und von dem der UCLA in Westwood ließe sich einiges erzählen, es sind kleine Paralleluniversen, abgeschlossene grüne Parks inmitten der Stadt. Besonders die USC ist eine solche Blase in einer unruhigen Umgebung, häufig werden Studenten auf dem Campus überfallen, "shopping at USC" heißt das. Dabei arbeitet die Uni daran, die Umgebung aufzuwerten, Dozenten bekommen Gelder, wenn sie sich in der Umgebung Häuser kaufen, so richtig funktioniert das allerdings nicht. Aber diese Seite gehört eben auch zur Riesenstadt L.A., wer nur die West Side mit den Palisades, Brentwood, Bel Air & Co. kennt, der bekommt einen falschen Eindruck von der Stadt: Der denkt, die Stadt sei einfach nur unfassbar reich. Doch L.A. ist die US-Stadt mit den meisten Banden, mit hoher Kriminalität; bestimmte Stadtteile werden in der Abenddämmerung zu Zeltstädten für Obdachlose, selbst im Auto sollte man abends einige Bereiche meiden, zu groß die Gefahr eines Überfalls.

Los Angeles und das Auto - eine innige Beziehung, der öffentliche Nahverkehr ist denkbar schlecht ausgebaut: Für Busfahrten braucht man Ewigkeiten, denn an jeder Straßenecke wird gehalten, zu Fuß geht man hier schließlich immer noch nicht. Als Lion Feuchtwanger damals durch die Palisades spaziert ist, haben immer wieder Autofahrer angehalten, um den Spaziergänger mitzunehmen. Komischer Deutscher, dachte man wahrscheinlich, und fuhr dann kopfschüttelnd weiter.

Häufig werden
Studenten auf dem
Campus überfallen,
"shopping at USC"
heißt das.



Blick von Villa Aurora



USC Campus Feuchtwanger Memorial Library



Villa Aurora

So schrieb Alfred Döblin 1940 aus dem kalifornischen Exil: "Los Angeles ist eine Gegend und keine Stadt. Man hat am Meer, und hie und da, einige Ortskerne gebaut, mit niedrigen Häusern und Häuschen (...). Soweit ich sehe, besteht Los Angeles wesentlich aus Zwischenräumen. (...) Es ist immer so weit wie von Berlin nach Prenzlau oder Frankfurt an der Oder. Das Geschlecht der Fußgänger ist ausgestorben infolgedessen oder ausgerottet. Die Menschen kommen als Autofahrer zur Welt. Die Stadt ist (ohne Spaß) eigentlich menschenleer."

Auch ich verbringe an den Wochenenden viele Stunden auf den zehnspurigen Freeways - der normale Arbeitnehmer ist auch unter der Woche meist über zwei Stunden unterwegs in der Rush Hour - und versuche, die Ruhe zu bewahren. Denn am Ende wird man belohnt, in Westwood bei der UCLA gibt es gegenüber des Premieren-Kinos Fox die weltbesten Donuts bei Stan's. Im Hammer Museum nebenan hängen einige tolle Impressionisten. Im Greystone Mansion in den Hollywood Hills nahe Beverly Hills wurde u. a. "Spiderman" gedreht und die "Gilmore Girls".

Das Getty Center mit seiner einzigartigen Kollektion thront über Brentwood wie eine moderne Akropolis, Christa Wolf war hier am Getty Research Center einst Stipendiatin und schrieb darüber dann den Roman "Stadt der Engel". Im Norton Simon Museum in Pasadena wäre ich gerne ewig vor den Degas-Kunstwerken stehen geblieben, oder im Shakespeare Garden der Huntington Library, in dem alle in Shakespeares Werken vorkommenden Pflanzen zu finden sind.

Unterhalb des Griffith Observatoriums mit dem fantastischen Blick über die Weite der Stadt bis ins Unendliche, in Los Feliz, lassen es sich wie auch in Venice wunderbar verrückte Dinge shoppen (Wacko) und gut essen (There is no Place like Home). Außerdem ist das Wolkenkratzer-Downtown wirklich spannend geworden mit der Central Library, vielfältiger Architektur (Bradbury Building), dem internationalen Grand Central Market, der gelungenen Disney Concert Hall, dem Moderne-Kunst-Museum MOCA und einer fantastischen Rooftop-Bar auf dem Standard-Hotel.

Ganz schrecklich dagegen ist der Walk of Fame, Massen von Touristen rennen über die Sterne und die wirklich großen Filmemacher haben sowieso keinen Stern, man muss sich schließlich dafür bewerben und den Stern mit 30.000 Dollars bezahlen. An den Seiten reihen sich Ramschläden aneinander, Tattoos, Hot Dogs, Burger, Perücken, Werbung für Promi-Watching-Touren, ich favorisiere dagegen die Whale-Watching-Touren, bis Ende März kommen die Wale anscheinend noch an der Küste von L.A. vorbei. Der einzige coole Laden am Hollywood Boulevard ist der Grill Musso & Frank, hier schlürften Fitzgerald und Dorothy Parker ihre Martinis, der Charme hat sich glücklicherweise erhalten.

Doch wer in der Villa Aurora wohnt und arbeitet, möchte eigentlich auch gar nicht weg von ihr. Haus und Garten lassen Raum zum Reden, Denken, Atmen. Seit 1995 schlafen deutsche Stipendiaten aus Film, bildender Kunst, Musik und Literatur in Lions und Martas Betten, sitzen an Lions, Hilde

Empfehlenswerte Bücher von ehemaligen Villa-Aurora-Stipendiaten:

- Manfred Flügge: "Der Engel bin ich. Begegnungen in Los Angeles" oder auch seine Marta-Feuchtwanger-Biographie "Die vier Leben der Marta Feuchtwanger"
- Klaus Modick: "Sunset"
- Michael Lentz: "Pazifik Exil"

Außerdem:

Sofia Coppolas Filme "The Bling Ring" oder auch "Somewhere", der im Chateau Mar-mont am Sunset Strip spielt (nicht den Buchladen BookSoup in der Nähe verpassen): Das Chateau ist ein magischer Ort, ein schöner Platz fürs Pancake-Frühstück (außer vielleicht am Oscar-Vormittag); schade, dass James Dean, Jim Morrison und Helmut Newton heute nicht mehr vorbeischaun ...

Waldos und Franz Werfel Schreibtischen, umgeben von über 20.000 Büchern. Man musiziert auf Ernst Tochs Flügel oder liegt auf Hanns Eislers Couch, die die Feuchtwanger damals aus dessen Haus in Malibu holten, als Eisler wegen des Kommunismus-Verdachts das Land verlassen musste. Im Salon liegt ein riesiger Perser-Teppich, den Marta von ihren Nachbarn erbettelt und anscheinend alleine den Berg heruntergetragen hat, heute tragen wir ihn zu dritt, wenn im Salon Veranstaltungen - Lesungen, Konferenzen, Diskussionen oder auch die jährliche Pre-Oscar-Party einen Tag vor den Oscars zu Ehren der deutschen Nominierten stattfinden. Marta muss wirklich eine patente Frau gewesen sein, sie brachte Lion dazu, historische Romane zu schreiben, wodurch er schließlich so erfolgreich wurde. Sie las alle seine Texte Korrektur und war seine wichtigste Beraterin. Sie feierte große Feste in der Villa und engagierte sich auch nach Lions Tod 1958 bis zu ihrem eigenen Tod 1987 für junge Künstler, machte Führungen in der Villa und prägte die deutsche Gemeinschaft in L.A.

Manchmal hat man das Gefühl, die Zeit ist seit damals stehen geblieben, im Büro hängt noch Feuchtwangers Dartscheibe mit einem Bild von Hitlers Gesicht darauf, die Pfeile stecken seit jeher auf der Scheibe. Wir kochen in Feuchtwangers Küche und an Marcuses Schreibtisch wird anschließend gegessen und diskutiert, oder Martas Apfelstrudel wird gebacken. Es kommt einem von Zeit zu Zeit fast so vor, als seien gerade Feuchtwangers Schildkröten um die Ecke geschlichen - und liegt da hinter der Orgel im Salon nicht Charlie Chaplins Melone? ■

Weitblick

MÜNSTER

Lust auf Weitblick?

| Text und Foto von Nora Blume und Jana Theresa Pech (Weitblick)



Donnerstags, 20.00 Uhr Juridicum Raum J490.

Beim Betreten des Raums, in dem allwöchentlich die Weitblick-Sitzung stattfindet, schaut man in die Gesichter einer Schar Studierender, die sich selbst Weitblicker nennen. Hier treffen sie sich, um sich gesellschaftlich einzubringen, um sich einzusetzen und dabei Spaß zu haben. Bei einem Kennenlernspiel werden nicht nur die Namen der „Weitblickenden“ ausgetauscht: Seien es die besten Diät-Tipps oder was derzeit die eigenen vier Wände kleidet - die sich wöchentlich ändernde kleine Zusatzaufgabe zur Vorstellungsrunde führt dazu, dass selbst diejenigen Neues voneinander hören, die eigentlich schon seit Jahren donnerstags abends die vielen Treppen zum J490 hinaufklettern. Mit dieser kleinen Aufwärmung als Vorbereitung geht es dann gut gelaunt an die Arbeit...

Der gemeinnützige Verein Weitblick wurde 2008 in Münster gegründet. Die Mitglieder setzen sich aktiv für einen weltweit gerechteren Zugang zu Bildung ein. In Münster hat Weitblick das Projekt „weitblicken kinderleicht“ entwickelt, wo Studierende Patenschaften zu Kindern aus Münsters Grundschulen übernehmen und insbesondere die kulturelle Bildung der Kinder fördern sollen. Aber auch mit den regelmäßig stattfindenden Podiumsdiskussionen setzen sich die Mitglieder des Vereins für einen gesellschaftskritischen Umgang mit aktuellen Themen ein. Neben den Projekten vor Ort unterstützt Weitblick jedoch auch Bildungsprojekte in Kenia, Kambodscha, Benin und Madagaskar und beteiligt sich dabei vor allem am Bau von Schulgebäuden. In Benin beispielsweise wird in diesem Jahr nun schon die sechste Schule errichtet, deren Bau Weitblick finanzierte. Ganz neu ist das Projekt „Uni baut Uni“, welches in diesem Jahr an den Start geht und bei dem Weitblick den Bau neuer Unigebäude für eine Universität in Benin unterstützt.

Über „Weitblick vermitteln“ können Studierende aus Münster für einige Monate an den Partnerschulen tätig werden und über Grenzen hinweg aktiv in den Austausch treten.

Um Spenden für die Projekte sammeln zu können, ist der Verein auf die Kreativität und das Engagement seiner Mitglieder

angewiesen. Weil es Spaß macht und weil man gemeinsam für eine gute Sache aktiv ist, bringen sich Weitblicker ein und versuchen, immer neue Ideen zu entwickeln, um Gelder für die Projekte sammeln zu können. So steht alljährlich in der Adventszeit eine Weitblick-Glühweinhütte an der Petri-Kirche. Lernende der ULB werden für den guten Zweck von engagierten Weitblickern mit Glühwein und Süßem versorgt. Weitblicker organisieren seit 2013 den nunmehr zur Tradition gewordenen Science Slam Münster. Jährlich werden Spendengelder durch einen Spendenlauf eingelaufen und wie im letzten Jahr soll es auch in diesem Sommer wieder ein Weitbeat-Openair geben: ein Festival, bei dem Bands für die gute Sache spielen und Fans sich mit jedem gekauften Getränk sozial engagieren können.

Die Sitzungen des Vereins sind bunt. Manchmal sitzt man nur zu zehnt beisammen, unterhält sich, spinnt an neuen Ideen herum: „...dass doch die Kanzlerin zur nächsten Podiumsdiskussion kommen könnte...“. Manchmal sind aber auch so viele Mitglieder da, dass einige keinen Stuhl mehr haben und auf Boden und Tischen Platz nehmen. Dann werden Kleingruppen gebildet und Festivals, Glühweinstände und Podiumsdiskussionen geplant. Nicht alles läuft dabei immer glatt: Gut, dass so viele motivierte Leute da sind, die Hand anlegen und die 5000 versehentlich falsch gedruckten Flyer korrigieren. Keiner ist jedoch frustriert. Gemeinsam kann man über den dummen Druckfehler viel besser lachen.

Weitblick steht für ein Miteinander. Der Verein nützt nicht nur jenen, für die die Projekte gemacht werden, sondern tut auch den engagierten Studierenden gut. Weitblick ist ein Ort, an dem man sich kennenlernt. Studierende aller Fächer, aller Semester sind eingebunden und haben die Möglichkeit, über den Tellerrand hinweg zu schauen, den eigenen kleinen festen Kreis von Leuten, das eigene Fachgebiet zu verlassen und andere Menschen zu treffen und Freunde zu finden. So leben die Projekte und Veranstaltungen von dieser gut gemischten Truppe.

Wenn Du mehr über den Verein erfahren möchtest oder mitarbeiten willst, dann geh' doch einfach mal donnerstags zur Sitzung um 20 Uhr im Raum J490 im Juridicum. Weitblick freut sich über jeden, der mit Motivation und Interesse dabei ist. ■

Weitere Informationen unter: www.weitblicker.org oder auf Facebook: www.facebook.com/WeitblickMuenster



© Fotograf: Norman B. Leventhal, <https://www.flickr.com/photos/normanbleventhalmapcen-ter/2710799656/>; Titel: Fitz globe / Foto lizenziert unter der Lizenz Namensnennung 2.0 Generic (CC BY 2.0), <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/deed.de>, Bearbeitung: Hintergrund ausgeschrieben

Erasmus Münster e. V.

Ein abwechslungsreiches Angebot für Incomings

| Text und Fotos von Lisa Engelbrecht und Katharina Kück

Erasmus – Jeder Studierende kann mit dem Begriff etwas anfangen. Auch in Münster findet das Erasmusprogramm großen Andrang. Jedes Semester kommen neue ausländische Studierende an die Uni Münster, um ein Auslandssemester weit weg von der Heimat hier zu verbringen. Gefördert wird dies oft durch das Stipendienprogramm namens Erasmus.

An der WWU gibt es eine Hochschulgruppe, die sich ganz besonders um die Neankömmlinge

kümmert. Mit Erasmus Münster e. V. wird es für die Studierenden aus dem Ausland so schnell nicht langweilig. Und dieses Engagement wurde nun auch geehrt – mit dem Studierendenpreis 2013 der Uni Münster.

Der Semesterspiegel sprach mit der zweiten Vorsitzenden, Ronja Niewald, über den Verein, sein Engagement, den Studierendenpreis und das vielfältige Programm von Erasmus Münster e. V.

Der Studierendenpreis: And the winner is ...

Die WWU vergibt jedes Jahr den Studierendenpreis. Der glückliche Preisträger 2013 war der Verein Erasmus Münster. Der Preis wird an Studierende oder ganze Hochschulgruppen vergeben, die sich besonders im sozialen und kulturellen Bereich einsetzen. Er zeichnet das außergewöhnliche Engagement aus: Gefördert werden Studierende, die sich für andere Studierende im Hochschulalltag mit einer gewissen Bereicherung in verschiedenen Situationen einsetzen.

Und die WWU ist spendabel: 7.500 € als Preisgeld gehen an den Sieger. Das Geld kann der Verein gut gebrauchen. „Wir wollen das Geld für etwas Nachhaltiges ausgeben, allerdings haben wir noch keinen konkreten Plan“, gab Ronja an. Aber sicher ist, dass es für die Vereinszwecke genutzt wird, also zur Unterstützung der Erasmusstudierenden.

Außerdem sollen die Öffentlichkeitsarbeit und die Homepage verbessert werden. Das Geld der Uni soll auf jeden Fall an verschiedenen Baustellen eingesetzt werden und kommt den Studierenden zu Gute, die Münsterluft schnuppern.

25 aktive Mitglieder im Verein

Erasmus Münster e. V. besteht aus etwa 25 aktiven Studierenden aus verschiedenen Fachbereichen, die sich ehrenamtlich für ausländische Studierende engagieren. Dabei steht allerdings nicht das Studium, sondern der soziale Bereich im Mittelpunkt. „Unser Hauptanliegen ist es, den Studierenden, die nach Münster kommen - nicht nur Erasmusstudenten, sondern allen Austauschstudierenden, auch aus Übersee - mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, Ansprechpartner zu sein, aber auch ein Semesterprogramm auf die Beine zu stellen mit verschiedenen Aktivitäten, die dann

wöchentlich stattfinden“, berichtet die 24-jährige Lehramtsstudentin. „Es geht über das eigentliche Studium hinaus, es ist nicht fachbereichsspezifisch, sondern das Freizeitprogramm und die persönliche, individuelle Beratung für das Leben in Münster stehen im Mittelpunkt.“

Der Verein und das International Office

Erasmus Münster e. V. in der Form, wie es jetzt existiert, gibt es seit 2011/ 2012. Das Team entstand in Kooperation mit dem International Office, besonders mit dem Bereich Social Support, der WWU.

Man muss zwischen der Gruppe Erasmus Münster e. V. und dem International Office mit dem Bereich Social Support unterscheiden. Beide arbeiten zwar ganz eng zusammen, stellen allerdings trotzdem verschiedene Organisationen dar. >>>



Das Team beim regelmäßigen Stammtisch im Fyal.



Ronja klärt auf: „Zufälligerweise sind auch die vier Hilfskräfte, die beim Social Support arbeiten, Vereinsmitglieder, wie ich auch. Also ich arbeite dort und bin auch Vereinsmitglied. D. h. die Zeit, die ich investiere, wird teilweise als Arbeitszeit gezählt, größtenteils aber nicht. Alle anderen, die nicht dort arbeiten, kriegen gar nichts. Wir können halt das Büro als Anschrift verwenden. Aber der Verein hat kein Vereinsheim.“

Der Verein engagiert sich vor allem für die Incomings, d. h. die Studierenden, die nach Münster kommen, um hier ein Auslandssemester zu verbringen. Nichtsdestotrotz sei die Gruppe auch für die Outgoings, für die, die ins Ausland gehen, interessant, wie Ronja sagt. „Man kann schon mal Erasmusluft schnuppern und sehen, welche Veranstaltungen angeboten werden.“ So macht es auch der erste Vorsitzende des Vereins, Fabian Lüdtk. Er geht erst bald ins Ausland.

Im Team gibt es Studierende, die selbst schon im Ausland waren, entweder mit dem Erasmusprogramm oder aus anderem Anlass. Ronja selbst hat bereits ein Auslandspraktikum absolviert und kann somit schon Auslandserfahrungen vorweisen. Dadurch weiß sie genau, wie sich die Studierenden im fremden Land, fernab von der Heimat, fühlen.

Dienstag ist Stammtischtag!

Die Gruppe trifft sich jeden Dienstag um 20 Uhr im Keller des Cafés Fyal. Bei diesem regelmäßigen Stammtisch werden die anstehenden Veranstaltungen besprochen. Ab 21 Uhr sind dann die Auslandsstudierenden mit eingeladen: Sie können sich untereinander austauschen, Fragen an das Team stellen oder sich einfach nett unterhalten. Allerdings kann der Ort auch mal variieren. „Wenn mal jemand dazustoßen möchte, der sollte uns doch einfach eine E-Mail schreiben, falls wir uns mal ausnahmsweise woanders treffen“, weist Ronja hin.

Ronja selbst ist seit ihrem dritten Semester Mitglied des Studierendenvereins. Sie wusste damals schon, dass sie in Zukunft ins Ausland gehen möchte, eventuell mit dem Erasmusprogramm. „Da hab ich gedacht, es wäre ja schon mal schön,

da herein zu schnuppern und von den Erfahrungen der anderen Teammitglieder, die schon mal im Ausland waren, zu profitieren“, erinnert sie sich. „Und generell interessiert mich der internationale Austausch. Ich spreche total gerne Fremdsprachen und irgendwie findet man in dem Verein mehr Gelegenheiten dazu. Ich bin einmal zum Stammtisch gekommen und dabei geblieben. Es macht viel Spaß, verschiedene Events zu organisieren.“

Allgemein ist Erasmus Münster e. V. in verschiedene Komitees strukturiert. Es gibt beispielsweise ein Komitee für Sportveranstaltungen, eins für kulturelle Veranstaltungen oder ein Komitee, das für die Partyplanung verantwortlich ist. Jedes Mitglied überlegt einfach, welcher Bereich für ihn am interessantesten ist und steigt ein. Die Komitees treffen sich für ihre Planungen noch mal separat und tragen dann ihren aktuellen Stand beim wöchentlichen Stammtisch vor. Dabei soll relativ viel Freiraum und Selbstständigkeit herrschen.

Jedes Semester ein individuelles Freizeitangebot

Sobald die Erasmusstudierenden in Münster ankommen, geht es mit der „Welcome Week“ los. Das ist eine Woche, in der sich die „Neuen“ beschnuppern, Begrüßungsveranstaltungen stattfinden und sie ihren Buddy, d. h. einen Paten aus Münster, kennenlernen. Ronja hofft allerdings, dass die Buddys schon vorher Kontakt aufnehmen. Aber falls nicht, ist der Buddyabend die erste Möglichkeit für eine Begegnung. Die Studierenden können sich freiwillig für dieses Programm melden. Allerdings sind die Buddys für dieses Semester schon vergeben. Wenn ihr Interesse habt, im nächsten Semester dabei zu sein, könnt ihr euch Ende Juli/ Anfang August dafür bewerben. Und vielleicht geht der Kontakt ja auch über die Münster-Zeit hinaus und ihr reist als Outgoing-Student nach England, Mexiko oder Norwegen.

Generell ist das Veranstaltungsprogramm des Vereins sehr vielfältig aufgestellt. Es reicht von Sportevents über organisierten Fahrten bis hin zu Partys. Der Verein bietet jedes Semester eine Wochenendfahrt an. Im Sommersemester geht es nach Hamburg und im Wintersemester heißt es

„Berlin, Berlin“. Da richten die freiwilligen, engagierten Studierenden eine Unterkunft und eine Möglichkeit der Hin- und Rückfahrt aus. Darüber hinaus organisieren sie vor Ort Aktivitäten wie Stadtführungen, Hafenrundfahrt und Museumsbesuche. Dabei versuchen sie es möglichst günstig anzubieten, aber nicht ganz kostenlos, ein Teil der Kosten wird durch den DAAD-Finanzzuschuss gesponsert. Während des Semesters finden einige Partys statt, in Locations wie der Baracke oder im Gleis 22. Im Sommer gibt's eine Fahrradtour durch das schöne Münsterland, Fußball- und Volleyballturniere. Im Winter beschränkt sich das Programm auf den Indoorbereich, wie Kegeln und Theaterbesuche - es sei denn der Weihnachtsmarktbesuch steht an.

Ein großes Highlight jedes Semesters ist das International Dinner. Es wird ein großes Buffet ausgerichtet, welches mit dem typischen Gericht aus dem Herkunftsland des Erasmusstudierenden bereichert wird – Abendgarderobe ist Pflicht, und das köstlichste Menü wird gekürt. Dieser Abschluss findet mitsamt einer Band und einem DJ statt. Ronja verrät uns die neusten Vorhaben ihres Teams: „Dieses Semester wollen wir das erste Mal mit den Erasmusstudenten zu Ikea fahren, um ihnen die Möglichkeit zu geben, eine Erstausstattung zu bekommen. Als Abendprogramm veranstalten wir einen Pub Crawl. Da ziehen wir von Kneipe zu Kneipe und veranstalten dabei ein paar Spielchen. Und im April gibt es eine Karaokeparty, wahrscheinlich in der Frauenstraße 24. Die erste Erasmusparty wird auch im April stattfinden.“

Auch Du bist willkommen!

„Wenn man sich in dem Verein engagiert, muss man sich keine Sorgen machen, dass man eventuell zu wenig Zeit hat. Jeder kann sich frei engagieren, so wie er Lust und Laune hat“, verspricht Ronja.

Also: Wenn Euch der Verein Erasmus Münster e. V. anspricht, schaut doch auch mal beim Stammtisch vorbei. Das Team freut sich immer über Interessierte und neue Gesichter. ■

Mehr Infos unter: www.erasmus-muenster.de

Die EU in Münster retten

| Text und Foto von Malte Steuber (JEF)



JEF MS Straßenaktion

Die Hochschulgruppe JEF Münster besteht vorrangig aus Aktiven des Kreisverbandes Münster der JEF Europe, die es in nahezu allen Mitgliedstaaten der EU gibt und die bis auf Ortsebene organisiert ist. Aktuell setzen sich an der WWU etwa 30 junge Menschen unter 35 Jahren aus unterschiedlichsten Studienrichtungen und Arbeitsfeldern wöchentlich für ihre europäische Vision ein. Ihr Ziel ist es, die EU demokratischer, für den Bürger verständlicher, sichtbarer und attraktiver zu machen. Der Name ist Programm: Am Ende soll die EU ein föderaler Staat sein.

Alleine oder zusammen mit anderen Sektionen in NRW, Deutschland oder anderen Mitgliedstaaten organisieren die Studierenden deshalb unter anderem Podiumsdiskussionen, Simulationen des Europäischen Parlaments, Studienfahrten in andere EU-Staaten, Seminare, Filmabende oder Straßenaktionen.

Im Oktober trafen sich beispielsweise junge Europäer aus Frankreich, Belgien, Deutschland und den

Europäische Politik wird nur in Brüssel gemacht und die Europawahl ist eh schon gelaufen – stimmt's? Falsch! Schon vor Ort beginnt die europäische Politik, hat sie ihre größten Auswirkungen und kämpfen junge Leute für die Idee einer europäischen Einigung. Jede Woche Dienstag trifft sich deshalb die Hochschulgruppe Junge Europäische Föderalisten (JEF) Münster, um über europäische Politik zu diskutieren und Aktionen zu organisieren – ehrenamtlich, proeuropäisch und überparteilich.

Niederlande für ein Wochenende in Lille, um über populistische Parteien zu diskutieren: Was kann man ihnen entgegnen? Wie verhindert man unseriöse Stimmungsmache? Was fehlt der EU, dass antieuropäische Parteien aktuell so fruchtbaren Nährboden finden? Im Mai soll wieder eine Simulation des Europaparlaments stattfinden, bei der 100 Schülerinnen und Schüler in die Rolle eines Europaparlamentarier schlüpfen und so spielerisch hautnah europäische Politik gestalten, erleben und erlernen können.

JEF hat es sich aber neben der Information und Bildung der Bürgerinnen und Bürger über EU-Politik auch zur Aufgabe gemacht, den Parteien kritisch auf den Zahn zu fühlen. Als überparteiliche Organisation laden sie vor der anstehenden Europawahl zum Beispiel die Kandidatinnen und Kandidaten der Parteien zum öffentlichen Gespräch und diskutieren mit ihnen Ideen, Konzepte und Fragen zur europäischen Politik.

„Wir sehen, dass die Parteien oft konzeptions- und willenlos sind, wenn es um europäische Politik geht. Nicht umsonst gibt es aber das viel bemühte Beispiel, dass 80% aller deutschen Gesetze bereits durch die EU beeinflusst werden. Europa geht uns alle an! Viele Menschen sehen leider nicht, dass ihnen und ihren europäischen Mitmenschen die EU neben Gurenkrümmungen auch Wohlstand und Sicherheit bringt. Es gibt aber absolut auch noch große Probleme und deshalb ist es umso wichtiger, dass wir gemeinsam daran arbeiten! Wir haben Lösungsvorschläge, für die wir als JEF stehen und von denen wir überzeugen wollen. Dazu gehört auch eine ordentliche Vertretung der Interessen aller Europäer, also ein

starkes, demokratisches Europaparlament“, erläutert Malte Steuber, Vorsitzender der JEF Münster, den Hintergrund der Planung für das nächste Semester.

Das kommende Sommersemester soll ganz im Zeichen der Europawahl Ende Mai stehen:

Vor der Wahl wollen die Studierenden zum Beispiel in Straßenaktionen zur Wahl aufrufen, bei mehreren Podiumsdiskussionen mit Referenten aus Politik und Gesellschaft über Themen wie Bürgerbeteiligung diskutieren und an einem Event mit 5000 jungen Europäern in Straßburg teilnehmen.

Die Gruppe ist außerdem immer auf der Suche nach neuen Mitgliedern, sei es um sich einmal wöchentlich in entspannter Runde (nicht nur) über Europapolitik auszutauschen, an Fahrten und Seminaren teilzunehmen oder bei der Organisation der Projekte und Aktivitäten zu helfen.

Malte: „Jeder und jede ist herzlich willkommen! Vor allem zu Beginn des Semesters ist bei uns immer viel los. Politisches Engagement muss aber auch Spaß machen, deshalb treffen wir uns auch viel außerhalb der größeren Aktionen, führen gemütliche Stammtischgespräche bei Bier und Wein und schmeißen jedes Semester eine kleine Europaparty.“

Die JEF Münster trifft sich, auch in den Semesterferien, jeden Dienstag um 20 Uhr. Meistens im Café Milagro in der Frauenstraße. Interessierte können sich gerne auf der Homepage www.jef-nrw.de/muenster oder bei Facebook informieren oder einfach zu einem Treffen kommen. ■

Ein Semester mit dem Jungen Sinfonieorchester an der WWU Münster e. V.

| Text von Marlen Keß (JuSi) | Foto von Brigitte Heeke

Ob Beethoven, Brahms, Grieg oder Williams – das Junge Sinfonieorchester an der WWU Münster e. V. stellt sich seit fast 30 Jahren immer wieder neuen musikalischen Herausforderungen. Dabei gibt es immer wieder echte „Klassiker“ der Musikgeschichte zu hören – aber auch modernere und eher unbekanntere Werke spielt das ambitionierte und studentisch geprägte Amateurensemble ein. Das Orchester trifft sich im Semester jeden Mittwoch zu gemeinsamen Proben, am Ende des Semesters stehen dann die traditionell sehr gut besuchten Abschlusskonzerte an – für jedes Orchestermitglied ein Highlight des Jahres.

Ein Mittwoch Anfang Oktober 2013: Während sich viele Münsteraner vom Tag erholen oder sich auf die nächste Partynacht vorbereiten, treffen sich in der Aula am Aasee etwa 90 musikbegeisterte Menschen, um gemeinsam Musik zu machen. Semesterbeginn für das Junge Sinfonieorchester an der WWU Münster e. V., ein Aufbruch in eine spannende, musikalische und manchmal anstrengende Zeit, an deren Ende im Februar die Semesterabschlusskonzerte stehen. Viele der Ensemblemitglieder kennen sich schon, es stoßen aber auch immer wieder neue dazu und werden herzlich aufgenommen. Das Orchester besteht aus einer bunten Mischung aus Studierenden und ‚Alteingesessenen‘, die nach ihrem Studium in Münster und Umgebung geblieben sind und immer noch begeistert dabei sind.

**Das Wichtigste ist:
zusammen anfangen und
zusammen aufhören.**

”

- Thomas Beecham,
britischer Stardirigent

In diesem Semester stehen die Konzerte des JuSi unter dem Motto „The Voice(s) of Britain – Soundscapes from London“ und damit ausschließlich Stücke britischer Komponisten auf dem Programm.

Dirigent Bastian Heymel, ein studierter Kapellmeister, der schon mit verschiedenen Berufsorchestern gearbeitet hat, stellt das Programm kurz vor, bevor es mit der ersten Probe losgeht. Heymel, der als Solorepitor und Dirigent am Theater Münster tätig ist und außerdem einen Lehrauftrag an der Musikhochschule der Universität Münster innehat, leitet die musikalischen Geschicke des Orchesters seit Februar 2012. Ansonsten organisiert sich das Ensemble von Grund auf selbst: Sämtliche Vorstandsämter werden ehrenamtlich ausgeübt und auch die Programmwahl liegt bei den Mitgliedern selbst. Fürs Mitspielen, unter anderem Notenmiete, Raumkosten und das auswärtige Probenwochenende, zahlt jedes Mitglied pro Semester 30 Euro. „Das klingt zunächst zwar nach viel“, sagt Lena, die in der Cellogruppe spielt, „es lohnt sich aber wirklich.“ Denn dafür bekommt man die Möglichkeit, in einem tollen Ensemble zu spielen, das zwar zum großen Teil aus Amateuren besteht, aber dennoch ambitioniert ist, jedes Jahr zwei gut besuchte Konzerte auf die Beine zu stellen und das sich mit den Jahren eine wachsende Fangemeinde in Münster erarbeitet hat. Und auch der Spaß kommt

bei den Proben und auf den gemeinsamen Wochenenden selbstverständlich nicht zu kurz.



Junges Sinfonieorchester
an der WWU Münster e.V.

Das JuSi in Gesamtaufnahme bei der Probe, vorne Dirigent Bastian Heymel

bei den Proben und auf den gemeinsamen Wochenenden selbstverständlich nicht zu kurz.

Januar 2014: Der Samstag ist regnerisch und kalt und dennoch sind die JuSi-Mitglieder gerne aus dem warmen Wohnzimmer gekommen, um sich zum zweiten Probenwochenende des Semesters zu treffen. „An diesem Wochenende finden einige der wichtigsten Proben überhaupt statt“, sagt Bastian Heymel, „hier haben wir die Möglichkeit, die zuvor eingeübten Stücke musikalisch noch einmal weiter zu entwickeln und ihnen den letzten Schliff zu geben.“ Außerdem steht am Sonntag der erste Probentermin mit dem diesjährigen Solisten an – ein junger und überaus begabter Cellist aus Spanien, der zur Begeisterung aller mit einem Cello des wohl bekanntesten Geigenbauers aller Zeiten, Antonio Stradivari, angereist ist.

Eine solche Möglichkeit bekommt man selbst als Profimusiker nicht oft – Ausdruck dessen, wie sehr sich das Orchester in den letzten Jahren entwickelt hat. Das Programm des JuSi besteht auch in diesem Jahr aus einer Sinfonie, der „London Symphony“ von Ralph Vaughan Williams und einem Solostück, dem Cellokonzert von Edward Elgar. In Intonation, Klangfarbe und Rhythmik sehr anspruchsvolle Stücke, die dem Orchester aber durch akribische Arbeit in den Proben immer besser gelingen.

Mittwoch, 5. Februar 2014: Das letzte Semesterabschlusskonzert steht an, hier geht eine monatelange gemeinsame intensive Probenzeit zu Ende. Die Aasee-Aula füllt sich und die Mitglieder registrieren begeistert, dass es

auch diesmal wieder voll wird. Sehr voll – am Ende müssen viele Leute auf den Treppen sitzen oder stehen. Ein schönes Gefühl für jeden Musiker! Traditionell verlangt das JuSi für seine Konzerte keinen Eintritt, es darf und soll aber am Ende gespendet werden.

Die Konzerte sind der Höhepunkt der gemeinsamen Arbeit und es ist durchaus viel Zeit, die hier investiert werden muss – jeden Mittwoch anderthalb Stunden Probe, dazu zwei Wochenenden, an denen meist samstags und sonntags den ganzen Tag gemeinsam musiziert wird und ein weiterer Probensonntag. Und auch wenn gelegentliches Fehlen natürlich kein Problem ist, sollten die Mitglieder zu den meisten Proben anwesend sein: Ansonsten verliert man schnell den Anschluss. Dieser Tatsache sollte man sich bewusst sein, bevor man ins JuSi einsteigt – über Monate hinweg mit Freunden zu musizieren und das Projekt dann am Ende dem Publikum vorstellen zu können, wiegt manche zwischenzeitliche Frustration aber mehr als auf. Der Applaus und das gute Gefühl, zusammen ein erfolgreiches und musikalisch begeisterndes Konzert auf die Beine gestellt zu haben, machen jedes Semester und jedes neue Programm immer wieder zu einem Ereignis und sorgen dafür, dass viele Mitglieder schon seit Jahren dabei sind und auch zum neuen Semester gerne wiederkommen.

Über neue Gesichter freuen sich Orchester und Dirigent trotzdem immer – im nächsten Semester spielt das JuSi übrigens unter anderem eine Schostakowitsch-Sinfonie und die ersten Proben finden am 09. und 16. April 2014 jeweils ab 19.15 Uhr in der Aula am Aasee statt. ■

Haare spenden? | Text von Micha Greif

Geld, Kleidung, ja selbst Nahrungsmittel kann man spenden, aber auch Haare? Ja, das geht! Ab einer Haarlänge von ca. 30 cm können Haare von Perückenmachern weiterverwendet werden.

Über Internetsuchmaschinen fand ich einen solchen im Münsterland und machte mich auf den Weg. Nach rund 1:37 Stunden kam ich vom Münsteraner Hauptbahnhof in Velen-Ramsdorf (Nähe Borken) beim „Haarteam Rieswick“ an und war gespannt, wie viel ich wohl für mein gut 35 cm langes dunkelblondes Haar erhalten würde. Europäisches Haar ist vergleichsweise selten und gefragt, denn auf dem Weltmarkt ist vor allem indisches Echthaar erhältlich, welches sich die Frauen dort aufgrund eines hinduistischen Rituals abschneiden lassen. Doch zurück ins Münsterland: Was über mehr als drei Jahre gewachsen war, war - nach kurzer Vorbesprechung - in wenigen Minuten ab und eine neue Frisur schnell hergezaubert.

Im Unterschied zum herkömmlichen Friseur landeten meine Haare allerdings nicht im Müll, sondern werden nun zusammen mit 1-2 ähnlichen Spenden für eine Perücke vorbereitet. Das Knüpfen der Perücke dauert laut Friseurmeister Max Rieswick rund 200 Arbeitsstunden, weshalb sie diese Arbeit auf den Philippinen vornehmen lassen. Circa drei Monate später kommt die Perücke dann fertig zurück und kann der Kundschaft zum Verkauf angeboten werden. Kunden sind beispielsweise Menschen mit altersbedingtem Haarausfall oder Patienten in Chemotherapie.

Wie viel du für deine Haare erhalten kannst, ist erheblich von deren Länge, Form, Farbe und Zustand abhängig. Der höchste Auszahlungsbetrag in Velen-Ramsdorf war laut Max Rieswick 150 Euro, grundsätzlich gebe es aber nach oben hin keine Grenzen. Wer also sehr langes Haar (ca. 1 Meter) in seltenen Naturhaarfarben wie rot oder (hell)blond hat, der bzw. die kann mit mehreren hundert Euro rechnen. Üblich sind allerdings Beträge im unteren zweistelligen Bereich. Ich erhielt 20 Euro und einen kostenfreien Haarschnitt. Das ist nicht die Welt, aber es ist auch ein sehr gutes Gefühl, zu wissen, dass meine Haare noch weiter verwendet werden und bald einem anderen bedürftigen Menschen eine Freude machen. ■

Mehr als 300 Millionen Menschen weltweit nutzen WhatsApp, um sich mit FreundInnen und KollegInnen auszutauschen, Fotos zu teilen, Voice-mails zu verschicken oder Termine zu organisieren. Dieser zunächst praktische Dienst ist in den letzten Jahren zunehmend wegen massiver Sicherheitslücken und Datenschutzverstöße in die Kritik geraten. Mit dem Verkauf an Facebook nun scheint das Fass überzulaufen, denn mit ihm sichert sich Marc Zuckerberg ein Datensammlerimperium, das sich vom semi-öffentlichen Bereich auf Facebook jetzt auch auf die private Zone der WhatsApp-User ausdehnt. Und wer 19 Milliarden (!) Dollar für unsere Daten ausgibt, hat damit sicherlich nicht nur Gutes vor. Aus diesem aktuellen Anlass stellte ich ein paar Fragen an Oliver B. und Andre K., die in einem EDV-Unternehmen arbeiten und sich schon kurz vor dem Verkauf von WhatsApp für einen anderen Kurznachrichtendienst entschieden haben.

Bianca: Oliver, kurz bevor der Verkauf des Kurznachrichtendienstes WhatsApp an Facebook bekannt geworden ist, bist du auf Threema umgestiegen. Noch vor der großen Wechselwelle also. Was störte dich an WhatsApp?

Oliver: Eingangs fand ich die Idee eines „Instant Messaging“-Dienstes, kostenlos und unproblematisch, von meinem Handy aus super. Schnell ein paar Zeilen geschickt, ein Foto, oder gar ganze Dialoge (und so manchen Monolog den ich ertragen musste). Gedanken über Sicherheit, und über die Frage wer eigentlich Zugriff auf meine Daten und meine Protokolle hat, habe ich mir auch schon zu Beginn gemacht.

Bianca: Aber?

Oliver: Allerdings hab ich mir auch immer gesagt: „Sollen sie halt deine Daten haben, so interessant ist dein Leben auch nun wieder nicht.“ Gescherzt wurde auch jede Menge, schließlich war ja von Anfang an bekannt, dass WhatsApp nicht gerade sein Augenmerk auf Sicherheit gelegt hat. Da gingen dann auch mal Sprüche raus: „... und für die, die mitlesen: viel Spaß damit!“.

Bianca: Was hat sich geändert?

Oliver: Ich musste meine Haltung überdenken. Seit der Geschichte um Edward Snowden wurde mir erst bewusst, wie viel Eifer und Energie Regierungen - ob es nun unsere sei, die amerikanische, oder vielleicht eine, die bisher noch nicht aufgefallen ist - betreiben, um unsere Daten zu sammeln, zu speichern und zu nutzen. Aber nicht nur Regierungen, auch Konzerne wie Facebook oder Google. Allerdings konnte ich mich nach der Geschichte um Edward immer noch nicht aufraffen endlich gegen das, was mich stört, auch etwas zu tun. Das Ganze wurde mir wieder in Erinnerung gerufen durch einen Bericht, in dem beschrieben wurde, was diese App „WhatsApp“ eigentlich alles kann und welche Möglichkeiten ich ihr, durch die Zustimmung zur Installation, gegeben habe. Das ging dann doch irgendwie zu weit. Vielleicht war es einfach der richtige Zeitpunkt, ich fand den Elan, mich einfach mal nach Alternativen umzusehen.

Bianca: Bist du fündig geworden?

Oliver: Ich wurde bei „Threema“ fündig, die Verschlüsselung sagt mir zu, Berichte im Netz beeinflussten meine Meinung soweit auch positiv genug, um die App einfach mal auszuprobieren. Dies mache ich nun erst seit ein paar Wochen und ich lasse parallel auch noch „WhatsApp“ laufen,

WhatsApp vs. Threema

| Interview von Bianca Hüsing

schließlich möchte ich ja in Kontakt bleiben können und nicht jeder wird gleich nur mir zuliebe auf eine andere „Instant Messaging“ App umsteigen.

Bianca: Gibt es noch andere?

Oliver: Alternativen gibt es, mit Verschlüsselung, für die „WhatsApp“ App auf jeden Fall. Als Beispiel nenne ich gerne dann auch „Wickr“ oder „MyE-nigma“. Bestätigt hat mich übrigens der Verkauf von „WhatsApp“ an Facebook. Facebook ist auch bekannt dafür, mit den Daten seiner Nutzer recht eigenwillig umzugehen. Wenn ich mir dann noch die Möglichkeiten ausmale, die Facebook erst hat, wenn sie über 80% meines privaten Online-Schriftverkehrs verfolgen können, freue ich mich jetzt schon darauf, „WhatsApp“ zu deinstallieren.

Bianca: In den vielen Postings zum fetten Deal zwischen Facebook und WhatsApp las ich unter Threema-SkeptikerInnen das Argument, dass Threema auch viele Berechtigungen will. Ist da was dran, Andre?

Andre: Es kommt ja sehr darauf an, welche Berechtigungen das sind. Zugriff aufs Mikrofon ist z. B. nicht dabei. Die ganzen Kontakt-Berechtigungen sind nötig, damit Ende-zu-Ende-Verschlüsselung zumindest so bequem zu benutzen ist, dass nicht 90 % der Leute schon beim Einrichten scheitern. Es ist ein Riesenproblem, das so leicht benutzbar zu machen, dass es auch jeder nutzen kann, der will. Bei PGP ist das ja leider nicht der Fall, da ist der Verwalten der ganzen Schlüssel sehr viel komplizierter.

Bianca: Also muss man den Entwicklern vertrauen, dass sie keinen Quatsch damit machen?

Andre: Ja, die App ist leider nicht Open Source und es gab bisher noch keine Prüfung von jemand Unabhängigem. Aber: Reverse Engineering geht immer - es wird nicht lange dauern, bis das wer gemacht hat. Auf diese Weise sind die ganzen Lücken bei WhatsApp ja auch herausgekommen.

Bianca: Also ist der einzige gravierende Nachteil an Threema, dass es ein bisschen Geld kostet?

Andre: Whatsapp kostet auch Geld. In Form einer jährlichen Gebühr. Die App ist nur anfangs kostenlos.

Bianca: Vielen Dank für das Gespräch. Mich habt ihr bereits überzeugt, Threema zu testen. ■

“Generationsübergreifender Austausch”

Studentischer Besuchsdienst gegründet | Text von Jean Pierre Saß

Auch du wirst älter. Die Chancen stehen nicht schlecht, dass du das Ende deines Lebens in einem Pflegeheim verbringen wirst. Hilflos, krank und vor allem alleine. Übertrieben? Nicht wirklich.

Wir, der Studentische Besuchsdienst, sind ein Zusammenschluss von Studierenden, die sich darüber bewusst sind, dass es neben all den jungen und vitalen Leuten in Münster auch Menschen gibt, die „anders“ sind: alt und einsam. Wir können helfen, wir wollen helfen und wir werden helfen. Ab diesem Semester nimmt die neugegründete Hochschulgruppe „Studentischer Besuchsdienst“

seine Arbeit auf und bereichert mit mehreren Projekten das Leben der Alten und der Jungen. Es soll ein generationsübergreifender Austausch stattfinden, der auf beiden Seiten den Horizont erweitert, Lebenserfahrung teilt, Lebenswirklichkeit akzeptiert und nicht die Augen verschließt vor dem, was uns alle angeht.

Sei ein Helfer, ein Zuhörer, ein Spaziergänger, sei ein Redner, ein Gesellschafter, ein Freund. Für mehr Infos und Termine, besuche unsere (noch im Aufbau befindende) Homepage: www.studentischer-besuchsdienst.de oder unsere Facebook-Seite: www.facebook.com/stubdi ■



Einfach das Leben genießen können.
© Fotograf: Adam Jones, https://www.flickr.com/photos/adam_jones/4109870533/inset-72157622694020965/ - TitelElderly Man Soaks Up the Sun along the Danube - Pest Side - Budapest - Hungary / Foto lizenziert unter der Lizenz Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/deed.de>

Sterben die kleinen Fächer an der WWU aus?

Situation am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft | Text von Lisa Engelbrecht

Möchte die WWU die kleinen Fächer auflösen? Soll es an der Universität nur noch die großen Massenfächer geben? Diese und ähnliche Fragen steigen einem in den Kopf, wenn man hört, dass schon wieder über die Neustrukturierung des philologischen Fachbereichs beraten wird. Dabei steht infrage, ob die Allgemeine Sprachwissenschaft in Münster in der Form, wie sie momentan existiert, vielleicht nicht weiter bestehen wird.

Um das Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft steht es also nicht gut – gar nicht gut! Soll ein weiteres Fach an der Universität Münster aussterben?

Ein kleiner Abriss der Ereignisse

Seit nun mehr als vier Jahren ist die Professur des Lehrstuhls im Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft vakant. Der damalige Professor ist einem Ruf an eine andere Universität gefolgt und hat damit eine freie Stelle hinterlassen. Wie üblich wurden Kommissionen eingerichtet, die

über die Neubesetzung der Professur bestimmen. Allerdings waren die vergangenen Besetzungsverfahren nicht erfolgreich.

Innerhalb eines Besetzungsverfahrens stellt die Kommission eine Liste mit drei Plätzen auf. Doch bis zum jetzigen Zeitpunkt kam eine Neubesetzung nicht zustande. Im aktuellen Verfahren haben der/die Erst- und Zweitplatzierte jeweils abgesagt. Wie nun entschieden wurde, soll die dritte Stelle der Liste aber nicht weiter bearbeitet werden, obwohl es sich um eine qualifizierte Dreierliste handelt. Dies hat zur Folge, dass die für das Institut einzige zuständige Professur auch weiterhin vakant bleibt. Stattdessen soll eine weitere Kommission von neu berufenen Professoren aus anderen philologischen Fächern die Ausrichtung der Professur neu festlegen. All das zieht die vorübergehende Situation unnötig in die Länge.

Für die Studierenden ist diese Situation alles andere als zufriedenstellend: Durch die Nichtbesetzung der Professur kann nur ein Minimum an Kursen angeboten werden, dabei wird ein

Großteil der Lehrveranstaltungen ausschließlich durch Lehraufträge abgehalten. Es gestaltet sich daher sehr schwierig, einen engen Kontakt mit den Lehrpersonen zu halten, da diese von externen Unis anreisen, um ihre Veranstaltungen zu halten. Dabei ist es nicht selten, dass Kurse als Blockveranstaltungen stattfinden. Allerdings können dadurch Fragen rund um Referate, Hausarbeiten oder gar Masterarbeiten nur per E-Mail geklärt werden. Doch momentan ist das Institut mit seinen Beteiligten machtlos. Es bleibt nur abzuwarten, wie sich die Strukturplanungen des Fachbereichs entwickeln.

Alle, die sich für den Erhalt der Fächervielfalt an der WWU einsetzen möchten, sind hiermit herzlich eingeladen, dies kundzutun: Wendet euch an das Dekanat, das Rektorat oder verbreitet einfach in eurem Freundeskreis, wie es um die Allgemeine Sprachwissenschaft in Münster steht. Das Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft kann jede Hilfe gebrauchen und freut sich über jede Unterstützung! ■

Die Kirchensteuer stand des Öfteren in der Kritik. Es gab schon kontroverse Diskussionen um Legitimität und Umfang der Kirchensteuer in Deutschland und Auseinandersetzungen zwischen Kirchen und Staat. Andererseits investiert die Kirche auch in Bildung, Soziales und Karitatives. Wie steht ihr zum Thema Kirchensteuer allgemein? Wir haben einige Studierende befragt.

Patrick, 26, Jura

Ich denke, ich bin gegen die Kirchensteuer, weil ich der Meinung bin, dass die Kirche sich mittlerweile selbst finanzieren könnte und der deutsche Staat nicht dafür zuständig ist, eine quasi private Religionsausübung zu finanzieren.

Leon, 24, BWL

Meiner Meinung nach ist es untragbar, dass nicht alle Glaubensgemeinschaften Steuern erheben können, beispielsweise müssen muslimische Glaubensangehörige keine Steuern leisten und diese an den jeweiligen Träger weiterleiten. Die Obligation, dafür Gelder zu bezahlen, finde ich nicht akzeptabel. Ich habe meinen Vater auch ganz klar gefragt, warum er Kirchensteuer abführt, wenn er eh nicht hingehet. Ich finde, die Kirche sollte sich mehr durch freie Spenden finanzieren als durch den Staat. Ich bin für die Trennung von Staat und Kirche.

Michael, 26, Volkskunde / Kulturanthropologie

Ich finde das italienische Modell sehr sinnvoll, das bedeutet, dass quasi jeder Steuerpflichtige einen Beitrag leisten muss, er sich aber entscheiden muss, an welche Organisation er das Geld zahlt. Das halte ich für eine sinnvolle Sache. Ich halte es nicht für sinnvoll, dass die Religiosität an eine Körperschaft des öffentlichen Rechts gekoppelt ist. Die Abhängigkeit finde ich schwierig.

Theresa, 23, Deutsch und Geschichte (Lehramt)

Ich denke es ist sinnvoll, Kirchensteuer zu zahlen, da die Kirche wenig Geld zur Verfügung hat, beispielsweise um Kindergärten zu finanzieren.



Lisa, 29, Nachhaltige Dienstleistungs- und Ernährungswissenschaft (Master)

Dies weiß ich von meiner Mutter, da sie bei der Kirche arbeitet. Und ich glaube, dass in dieser Hinsicht die Kirchensteuer sinnvoll eingesetzt werden kann. Unter anderem auch in Bildung.

Da ich Studentin bin und bislang noch keinen Vollzeitjob hatte, habe ich in meinem Leben noch nicht so hohe Kirchensteuern bezahlt, außer in meiner Ausbildung und in einigen Jobs. Ich finde, das ist keine Frage, die man mit gut oder schlecht beantworten kann. Grundsätzlich würde ich sagen, dass das Positive an den Kirchensteuern ist, dass die Kirche mit ihren Geldern viele soziale Einrichtungen unterstützt bzw. selber ins Leben gerufen hat. Andererseits spricht es auch dafür, dass wir in Deutschland keine wirkliche Trennung zwischen Kirche und Staat haben. Dies ist ein Zeichen dafür, dass die Säkularisierung sich noch nicht durchgesetzt hat. Das finde ich negativ und auch in gewisser Weise gefährlich, denn die Kirche hat so noch viel zu viel Macht auf den Staat, sprich auf unsere Gesellschaft und auf Gesetze.



Raphael, 23, Jura

Kritiker der Kirchensteuer verkennen, dass die Kirchen über ihre geistliche Aufgabe hinaus massiv karitativ und sozial engagiert sind. Ohne Menschen, die aus ihrem Glauben heraus aktiv werden und dabei von den Kirchen unterstützt werden, wäre der Staat bei der Bereitstellung von Kindergärten, Kinderheimen, Schulen, Pflegeheimen, Krankenhäusern, Frauenschutzhäusern und Beratungsstellen überfordert. Schafft man das derzeitige Modell der Kirchensteuer ab, riskiert die Gesellschaft, an diesen Stellen unnötigerweise Probleme zu schaffen. ■



"Oft so Gänsehautmomente"

| Interview von Anne Karduck | Foto von Jan Aleff



Weltoffen, aber doch zugleich stark mit seinem Glauben und Gott verbunden: Jan Aleff lässt sich am Priesterseminar Borromaeum hier in Münster zum katholischen Priester ausbilden.

Jan Aleff hat sich für einen ganz besonderen Weg entschieden: Er möchte katholischer Priester werden. Was das für ihn bedeutet, wie er sich mit Gott und der Welt auseinandersetzt und wie er sein "wildes" Studentenleben in Münster nach wie vor genießt, hat er uns in einem schriftlichen Interview verraten.

SSP: Jan, als Priesteranwärter verfolgst du einen heutzutage nicht mehr ganz so üblichen Traum(Beruf). Gab es einen bestimmten Punkt, an dem dir klar wurde, dass du katholischer Priester werden möchtest oder warum hast du dich für diesen Weg entschieden?

Jan: Ja, das stimmt. Üblich sind geistliche Berufungen wirklich nicht mehr. Eher exotisch – wer hat schon noch eine Freundin, die sich überlegt, als Ordensfrau leben zu wollen oder wer kennt einen Priesteramtskandidaten? Ich werde oft gefragt, wie das passieren konnte. Ich glaube, seit meinem 16. Lebensjahr gab es immer wieder mal Momente, in denen ich darüber nachdachte, wie es wohl wäre, als Priester zu leben. Es war häufig im Rahmen meiner Messdienerarbeit, im Gottesdienst oder Momenten tiefer Gemeinschaft. Oft so Gänsehautmomente... Es ist mir aber lange >>>

gut gelungen, das zu ignorieren. Die Vorstellung „berufen“ zu sein, kann einem durchaus Angst machen – denn was heißt das im Letzten für die eigene Lebensplanung...

SSP: Wie waren denn die Reaktionen deiner Familie und Freunde, als du ihnen davon erzählt hast, ins Priesterseminar zu gehen? Konnten sie dich verstehen?

Jan: Na ja, meine Mama hat das wohl fast geahnt irgendwie, für Papa ist's ok. Die ersten, denen ich das eher unverbindlich gesagt habe, waren meine beiden Brüder. Die haben das sehr cool aufgenommen und gesagt, dass sie das gut finden, vor allem, wenn ich glaube, dass es das Richtige ist. Die meisten Freunde fanden meine Entscheidung erstaunlich gut, abgefahren oder bemerkenswert verrückt. Vermutlich wissen viele meiner alten Schulkollegen gar nicht, was ich jetzt tatsächlich studiere. Immer, wenn ich mal einen treffe, gibt es so einen witzigen Moment im Gespräch.

SSP: Ein immer wieder stark diskutiertes Thema in der katholischen Kirche ist der Zölibat. Für den einen oder anderen ist es vielleicht der entscheidende Grund, nicht Priester zu werden. Wie stehst du dazu? Sehnt sich nicht eigentlich jeder irgendwann im Leben einmal nach einem Menschen, der einem so nah sein kann, wie kein anderer?

Jan: Ich denke, der Pflichtzölibat sollte bei den Katholiken zumindest diskutabel werden.

Vielleicht können gerade aus der theologischen Wissenschaft mehr Impulse kommen. Die Kirchengeschichte kennt aber anderes und die Bibel keine explizite Argumentation für den Pflichtzölibat. Ich betone die Pflicht, weil ich selbst glaube, dass ich nicht nur zölibatär leben, sondern, dass ich auch glücklich so leben kann. Würde ich das nicht ahnen, wäre ich nicht ins Priesterseminar eingetreten. Es bleibt ein Versuch, der mit einem Treueversprechen einhergeht, wie die Ehe auch. Ich frage gerade nicht so sehr, was ich verliere, sondern sehe eher darauf, was ich erhalte. Was ich aber nicht wegdiskutieren kann, ist die Sehnsucht nach Intimität in der Sexualität. Es geht nicht nur um Sex, sondern auch um Gespräche über Privates, Umarmungen, sich mal fallen lassen. Ich sage mal, gerade wenn der äußere Reißverschluss geschlossen bleibt, muss der innere, der an der Seele, doch mal aufgemacht werden. Für mich ist das der Wichtigere. Und da bin ich nun auf meine Familie und vertraute Freunde und Freundinnen angewiesen. Da danke ich schon heute jedem, der für mich da ist.

SSP: Das Gebet zu Gott nimmt in deinem Alltag sicherlich eine ganz besondere Rolle ein. Wie lebst du deine Beziehung zu Gott aus? Wartest du nicht manchmal vergebens auf eine Antwort?

Jan: Tja, es gab tatsächlich einen Moment in meinem Leben, in dem ich in eine „richtige“ Beziehung geraten bin. Das war während einer verrückten Woche beim Jugendtreffen in Taizé in Frankreich, in der nichts wirklich gut mit meiner Gruppe funktionierte. In der Woche konnte ich auf einmal „Du, Jesus“ sagen. Im Gebet. Es war für mich dann ok und seitdem ist mein Gebet persönlicher geworden. Im Priesterseminar versuche ich gerade verschiedene Gebetsformen aus und stelle fest, dass ich tatsächlich mehrere Kanäle habe. Da ist nicht überall Sendung, aber diesen Gänsehautmoment, das Gefühl, tief berührt zu werden, hab ich doch häufiger.

Übrigens wird von Mutter Theresa erzählt, sie habe mal zehn Jahre auf eine Antwort gewartet. Das finde ich durchaus ermutigend.

SSP: Jeder Mensch hat ab und an Zweifel, ob der eingeschlagene Weg überhaupt der richtige ist. Hast du auch schon mal solche Zweifel? Wenn ja, wie schaffst du es dann noch immer, hundertprozentig an deinem Wunsch, Priester zu werden, festzuhalten?

Jan: Da muss ich grinsen – es reicht ja, wenn ich auch mal nur zu 51 Prozent an dem Wunsch festhalten kann. Du liebe Zeit, es gibt Tage, da bin ich kurz davor, die Koffer zu packen. Ich stecke hier in einer quasi dualen Ausbildung. An der katholisch theologischen Fakultät studiere ich wie jeder andere „Vollstudent“ für den Magister Theologiae; im Priesterseminar erfahre ich eine praktisch-spirituelle Ausbildung und weitere theoretisch-wissenschaftliche Inhalte. Im Borromaeum wohnen wir in diesem Sommersemester mit knapp 30 Studenten in einer Art Großwohngemeinschaft. Und wie das in WGs so ist, in denen viel gemeinsam gemacht wird: Da rappelt's schon mal ganz ordentlich im Karton! Dazu kommt noch die Haus- und Ausbildungsleitung, die ihre Ansprüche an uns haben. Und dann gibt's die kleinen und großen Skandale, die die Kirche in Deutschland in den letzten Jahren so aufrütteln. Ja, da liege schon manchmal abends im Bett und frage mich, warum ich noch da bin.

SSP: Im Fürstbischöflichen Priesterseminar Borromaeum ist dein Studenten-Dasein sicherlich nicht so, wie das der meisten anderen Studierenden in Münster. Wie genau ist dein Tag im Priesterseminar gestaltet? Genießt du auch manchmal das „wilde“ Studentenleben?

Jan: Also fürstbischöflich ist glücklicherweise kein Seminar mehr. Auch wenn jüngere Ereignisse in Deutschland etwas anderes glauben machen könnten. Richtig ist aber auch, dass ich in einem richtigen Bildungshaus lebe. Teilweise mit Priestern, die zu Einkehrtagen ins Borromaeum kommen, oder in unseren WG-Einheiten feiern wir Priesterkandidaten täglich Eucharistie oder treffen uns zu alternativen Gebetsformen. Müssen wir ja auch alles erstmal einüben... Mein Tag beginnt um sieben oder halb acht im Gebet. Dann starten bald die universitären Vorlesungen. Häufig treffe ich dann mittags Kommilitonen oder andere Freunde zum Mensen. Ich nehme innerhalb der Woche an einer Stimmbildung teil, bin in einer Projektband an der Gitarre und engagiere mich in einer Solidaritätsaktion von uns Kandidaten für Jugendarbeit in Brasilien. Es gibt eine theologische Kursstunde pro Woche und einen geistlichen Impuls am Donnerstagabend.

Es bleibt aber durchaus Zeit zum Feiern. Feiertage sind ja fast eine Erfindung der Kirche... Für das „wilde“ Studentenleben gehe ich in der Regel aus dem Haus. Das Schöne ist, dass wir wirklich im Herzen der Stadt leben. Mir fällt dabei ein, dass ich zu unseren Gästeabenden herzlich einladen kann. Drei Mal im Semester gibt's Gottesdienst, Abendessen und danach günstig Getränke in der „Coeli-Bar“, Domplatz 8. Termine im SoSe: 28. April, 26. Mai, 25. Juni um 18:30 Uhr.

SSP: Immer mehr (junge) Menschen kehren der katholischen Kirche und dem Glauben den Rücken. Sie sind enttäuscht von der Kirche, haben kein Vertrauen mehr zu Gott, können vielleicht auch gar nicht mehr beten. Deine Aufgabe wird es einmal sein, Menschen für den Glauben zu Gott (wieder) zu begeistern, sie zu fesseln. Hast du dir schon

mal Gedanken darüber gemacht, wie genau du das anstellen möchtest?

Jan: Ich möchte die Frage gerne anders stellen. Denn ich bin eigentlich nur hier, weil ICH so oft gefesselt wurde. Und zwar gerade von jungen Menschen, die auf der Suche waren, die mir von ihren Zweifeln und enttäuschten Hoffnungen erzählt und mich damit eigentlich oft überfordert haben. Was soll man schon dazu sagen!? Aber irgendwie ist recht oft etwas in diesen Gesprächen passiert. Da bin ich schon wieder bei den Gänsehautmomenten. Da glaube ich an den Heiligen Geist. Man mag mir vorhalten, dass das Zuhören allein nicht mehr ausreicht, gut. Ich hoffe, dass es mir darüber hinaus möglich ist, Menschen nach ihrer Sehnsucht zu fragen. Es gibt eine Leerstelle im Menschen, die er füllen will mit allem Möglichen. Im Letzten zum Frieden füllen kann sie nur der Schöpfer. Hineinlassen muss ihn der Mensch. Das ist seine Freiheit. Als Priester kann ich heute nicht mehr hergehen und sagen: „Das brauchst Du!“, dann gehe ich in Konkurrenz zu allen Werbeschaffenden, das nimmt mir ja keiner mehr ab. Aber ich kann fragen: „Was suchst Du?“. Der Gang ist beschwerlicher, aber ich denke, er lohnt sich.

SSP: Kirche und Staat sind hierzulande nicht wirklich voneinander getrennt. Noch immer hat die katholische Kirche großen Einfluss, ihr Vermögen ist immens. Findest du die Macht der Kirche in Deutschland angemessen? Sollte sie sich nicht mehr aus Dingen heraushalten? Und große Teile ihrer Besitztümer abgeben?

Jan: Tja, tatsächlich ist das ein steinigtes Themenfeld. Ich kann da verschiedene Positionen einnehmen. Die Macht der Kirche in Deutschland als solche stelle ich infrage. Was kann die Kirche machen? Ich nehme die Stimme der Kirche als eine von vielen wahr und freue mich immer, wenn ich tatsächlich mal eine christliche Meinung zu einem gesellschaftlichen Thema lese oder höre. Von mir aus sollen christliche Kirchenvertreter Lobbyarbeit machen. Für Flüchtlinge, Arme, Alte, Kinder, Ungeborene, warum auch immer. Diesen Fokus hatten Christen von Beginn an. Ich muss doch sagen, was die Frohe Botschaft ist! Etwas anderes ist die Macht der Kirche als Arbeitgeber. Da wünschte ich mir mehr Vertrauen und Gelassenheit.

Das Thema Geld und Kirche nervt mich. Vielleicht ist es wirklich an der Zeit, eine Kultursteuer wie in Italien einzuführen. Jeder zahlt, kann sich aber überlegen, wofür. Ich bin aber auch ein bisschen stolz, in einer Gemeinschaft zu leben, die viele gute Einrichtungen in unserem Land unterhält. Jetzt kann man einwenden, dass davon viele zu 90% vom Staat finanziert werden, die kirchlichen Schulen zum Beispiel, aber wenn man das mal hochrechnete, käme man auf erstaunliche Summen, die deutschlandweit von Kirchensteuermitteln für öffentliche Belange aufgebracht werden. Also von Christen für alle. Oft profitieren Benachteiligte. Müsste das von jetzt auf gleich beispielsweise der Bund tragen, wäre Schäubel aber noch Dekaden von einem ausgeglichenen Haushalt entfernt.

Anzeige

Aster Reise Service
 ... ob Auslandssemester,
Praktikum, Famulatur / PJ
oder einfach nur Urlaub
wir haben
Flüge zu Studententarifen
Hostels - Hotels - Mietwagen
Sprachreisen - Aktivtouren
Fähren - Fewos - Wohnmobile
Last Minute Angebote
Mit uns steht Euch die Welt offen

✈ Schlossplatz 24 - 26 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
 ✈ Mensa I · Aasee · 1. Etage ······ Tel. (0251) 53 95 800
 ✈ Mensa II · Coesfelder Kreuz, Foyer ····· Tel. (0251) 857 08 08

www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de

SSP: Eine Frage zum Schluss: Wo siehst du die katholische Kirche in zehn Jahren? Lohnt es sich, weiterhin an ihr und am katholischen Glauben festzuhalten?

Jan: Im Christlichen ist „glauben“ ein Tätigkeitswort. Ich empfehle nicht das Festhalten, sondern das Reisen mit der Frohen Botschaft. Wenn ich nun merke, dass ich gar nicht genau weiß, was diese Botschaft ist, dann empfehle ich diese Reise erst recht. Ich meine damit die Auseinandersetzung mit den Brüchen in meinem Leben, in der Gesellschaft, in der Geschichte. Wenn ich nicht darüber nachdenke, ob es Gott geben kann, obwohl es den Holocaust gab; wenn ich nicht darüber nachdenke, warum ich manchmal so einen Bockmist mache, obwohl ich es besser weiß oder anders wünsche, dann trägt mein Glaube nicht sehr weit. Hat es für mich eine Bedeutung, dass ich gewollt bin, unbedingt geliebt? Dann hat auch der Austausch darüber Bedeutung, dann suche ich die Gemeinschaft mit Menschen, die meine Hoffnung teilen.

Ich denke, das Bild „katholische Kirche“ wird sich weiter wandeln: Die Gemeinschaft wird kleiner werden, aber dafür umso lebendiger. Da ist schon ein gerütteltes Maß Vertrauen dabei, wenn ich das so sage. Man mag mir das nachsehen. Wenn ich daran nicht glauben würde, wäre ich nicht in dieser Ausbildung. ■

Theologie - ... anders als man denkt

| Text von Monika Wittmann

Manchmal habe ich das Gefühl, das Studienfach Theologie ruft viele Assoziationen hervor, was man da eigentlich so macht... Es hat irgendwas mit Gott und Kirche und Glaube zu tun, und deshalb werde ich manchmal gefragt, wie das mit „meinem Glauben“ eigentlich ist.

Oder ich werde darauf angesprochen, dass die Ereignisse in der Bibel historisch ja gar nicht so geschehen sind – oder man es zumindest nicht genau sagen kann. Oder dass Gott vielleicht nur ein Gefühl ist. Oder mein Gegenüber Gott nicht braucht. Oder man mal jemanden kannte, der Katholik war und ziemlich abgedrehte Vorstellungen hatte.

Vielleicht bringt der folgende Artikel ja ein wenig Klarheit in der Frage, was die Theologie so macht und was sie will. Die Eingangsthemen hatten damit schon eine Menge zu tun und damit sage ich: Herzlich Willkommen mitten in der Theologie!

Zuvor aber eine kurze Definition: Theologie möchte vernünftige Gründe geben, wie von Gott gesprochen und wie Gott gedacht werden kann. Vernünftige Theologie reflektiert, argumentiert und diskutiert. Christliche Theologie tut dies von einem bestimmten Standpunkt aus – nämlich auf der Basis des christlichen Glaubens. Dazu kommt noch die konfessionelle Bindung – evangelische Theologie unterscheidet sich zum Beispiel (nicht nur im Studienaufbau) von so mancher katholischer Ansicht.

Und was das jetzt mit den Eingangsthemen zu tun hat: In all den oben genannten Aussagen oder Fragen stecken theologische Gedanken, etwa: Wenn nach meinem Glauben gefragt

wird, dann stellt sich mir indirekt die Frage, ob meine Theologie und wie ich sie studiere, etwas mit meinem persönlichen Glaubensleben zu tun hat und wenn ja, wie es aussieht und welche Relevanz es für mich hat.

Wenn sich die eigenen Vorstellungen darauf aufgebaut haben, dass die Dinge in der Bibel faktisch genau so geschehen sind, wie sie da stehen, dann muss es verunsichern, wenn man hört, dass das doch nicht so war. Und das fragt danach, worauf man sich stützt und verlässt.

Wenn Gott nur ein Gefühl wäre – dann wäre er ja gar nicht personal, so wie wir es im Christentum sagen. Und weiter gefragt: Wie kann man sich Gott überhaupt denken, wenn er allmächtig und alles ist, aber dann doch personal? Und zu den „abgedrehten Vorstellungen“: Daran wird sichtbar, dass man seine Theologie auf verschiedene Weise entwickeln kann; man kann sich hauptsächlich auf eigene Erkenntnisse stützen, oder auf lehramtliche Dokumente, ausschließlich auf die Bibel oder oder...

Eine starke Theologie zeichnet sich dadurch aus, dass sie es schafft, die verschiedenen Zugänge und Perspektiven gegeneinander abzuwägen und miteinander in Verbindung zu bringen. Ich habe ja eben schon gesagt, dass die Theologie einen Standpunkt hat, von dem aus sie Wissenschaft betreibt. Dieser Standpunkt ist, eine weitere Besonderheit dieses Faches, ein sehr existentieller. Nicht nur, weil sie sich auch viel mit den „letzten Fragen“ beschäftigt, sondern auch, weil letztendlich die berühmte Gretchen-Frage, wie ich es selber mit dem „Glauben“ (und mit Gott) halte, nie ganz verschwindet. Sie ist eher verwoben in alle anderen Fragen.

Bei „Projekt: Fachfremd“ könnt ihr ein spannendes, kurioses, brisantes oder aktuelles Thema eures Studiengangs vorstellen – leicht verständlich für jeden.

SSP

Wenn ich aber danach gefragt werde, wie das bei mir so sei, dann bin ich meistens etwas verwirrt: Erstens weiß ich nicht, was mein Gegenüber genau unter dem Wort „Glauben“ versteht, und zweitens habe ich manchmal den Eindruck, in dieser Glaubensfrage steckt eine Vorstellung von „Glauben“, als sei er etwas Gegenständliches, etwas, das man einmal gewinnt und dann „hat“. So eine Art Schoßhündchen.

Wenn man einen solchen „Glauben“ hat, dann ist er wohl eher Illusion. Denn er ist nun mal gar nicht so stabil, fest und erfassbar, und zwar deshalb, weil Glaube im Kern Beziehung ist. Und Beziehungen sind nun einmal nie statisch, sondern immer im Wandel, sind mal intensiver, mal intakt und mal von Lebensereignissen erschüttert.

Und so würde ich sagen: Wenn ich sage, dass ich an Gott glaube, dann glaube ich, dass es da ein Höchstes gibt, das unendlich gut ist, und das ich mit „Du“ ansprechen kann. Dieser Gott, den ich da mit „Du“ anspreche, bleibt für mich immer fragmentarisch. Ein bisschen vergleichbar damit, dass ich auch an ganz nahe stehenden Menschen immer wieder überraschende neue Facetten entdecken kann – nur jetzt noch mal eine ganze Spur krasser.

Von diesem Gott glaube ich, dass es sich lohnt, dieses Gute zu suchen, und ich glaube, dass das Wesentliche im Leben Beziehung ist – Beziehung zu Gott (und umgekehrt), zu meinen Mitmenschen, aber auch zu mir selbst!

So viel also dazu. Ich denke, dass viele ein Theologiestudium beginnen, weil sie „suchen“ und weil sie besser verstehen wollen, was sie

da eigentlich glauben (sollen). Das ist eine sehr spannende und mitunter anstrengende Angelegenheit – nicht zuletzt deshalb, weil der christliche Glaube an kirchliche Strukturen geknüpft ist.

Die Theologie operiert also unglaublich viel mit Fragen. Antworten kann ich mir zum Beispiel über logische Schlüsse herleiten, etwa: Wenn ich glaube, dass Gott zu mir in Beziehung stehen möchte und mich unendlich liebt, dann bedeutet das, dass er mich auch frei sein lässt. Liebe, die nicht frei lässt, ist keine unbedingte Liebe.

Wenn ich aber frei bin, dann muss ich nach meinem selbst verantworteten Handeln fragen. Da wären wir dann zum Beispiel bei Immanuel Kant, der sagt: Im unbedingten Sollen (das, von dem ich empfinde, dass ich es unbedingt tun muss, dass es mich innerlich dazu verpflichtet) entdeckt der Mensch seine Freiheit. Und damit in engstem Zusammenhang steht natürlich der berühmte Kategorische Imperativ, der lautet: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Das könnte man jetzt unendlich weiter-spinnen. Wichtig ist: Wenn man über Gott nachdenkt, dann darf die andere Seite nie fehlen – nämlich der Mensch: Das betrifft allgemein den Menschen, aber auch denjenigen, der auf der Suche ist und Theologie treibt – also das Subjekt.

Gerade an den größeren Fakultäten wie der in Münster kann man sehen, dass es zwar bestimmte Theologenklichses gibt, die ihre Berechtigung haben. Im Großen und Ganzen sind dort aber ziemlich verschiedene Köpfe unterwegs, die ihre Themen im Studium weiterentwickeln. Dann landet man zum Beispiel bei ethischen Fragen in medizinischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Bereichen.

Und plötzlich ist Theologie keine reine Beschäftigung mehr mit etwas Größerem, das man nie erfassen kann, sondern sehr lebenspraktisch und fordert dazu auf, sich mit dem gesellschaftlich einzubringen, was man an Talenten entwickelt hat. ■

„Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa“

| Interview von Sandra Hüttmann



Herr Prof. Dr. Detlef Pollack im Gespräch über die Studie, über Islamophobie in Europa und den Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der WWU Münster

Detlef Pollack ist Professor für Religionssoziologie an der Uni Münster und arbeitet seit 2008 am Exzellenzcluster. Im Jahr 2010 veröffentlichte er die Studie „Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa“. Zur Durchführung der Studie wurden je 1000 Bewohner in den Niederlanden, in Portugal, Frankreich, Dänemark sowie in Ost- und Westdeutschland zu ihrer Haltung gegenüber der wachsenden Pluralität religiöser Orientierungen befragt. Nirgends waren die Vorbehalte gegenüber nichtchristlichen Religionen so hoch wie in Deutschland, vor allem wenn es darum ging, Muslimen die gleichen religiösen Rechte zuzugestehen, wie anderen Religionsgemeinschaften.

SH: Herr Prof. Dr. Pollack, gehen wir zunächst auf die Anfänge der Studie ein. Wie kam es dazu?

DP: Das Verhältnis der verschiedenen Religionsgemeinschaften zueinander ist spätestens seit 2001, also seit den Terroranschlägen des 11. September, ein zentrales Thema in der öffentlichen Auseinandersetzung in Deutschland. Dabei geht es insbesondere um das Verhältnis der Mehrheitsgesellschaft zu Muslimen. Inwieweit sind diese akzeptiert, inwieweit billigt man ihnen gleiche Rechte zu, >>>

aber auch, inwieweit sind die zugewanderten Muslime integriert in die deutsche Gesellschaft? Die politische, rechtliche und kulturelle Relevanz dieser Fragen hat uns dazu veranlasst, uns mit dem Thema religiöse Vielfalt näher zu beschäftigen.

SH: Und was war das Ziel, das Sie mit der Studie verfolgt haben?

DP: Es ging um Zweierlei. Zum einen kam es uns darauf an, genauer zu erfassen, wie man die Angehörigen von anderen Religionsgemeinschaften wahrnimmt. Da es bei unserer Studie ja um Religion ging, haben wir uns auf Religionsgemeinschaften, anstatt auf Ethnien konzentriert. Ob man sie positiv oder negativ wahrnimmt, welche Bilder man mit den einzelnen Religionsgemeinschaften assoziiert, ob man ihnen also bestimmte Eigenschaften zuschreibt. Dem Islam zum Beispiel Fanatismus und Gewaltbereitschaft oder auch die Benachteiligung der Frauen. Wir haben nach solchen Bildern in den Köpfen der Menschen gefragt, weil wir davon ausgehen, dass das, was die Menschen denken, einen Einfluss hat auf die Art und Weise, wie sie handeln. Zum anderen lautete die daraus resultierende Frage, wie man die zunehmende religiöse Vielfalt bewertet, inwieweit man die unterschiedlichen Religionsgemeinschaften akzeptiert, wie stark man bereit ist, Toleranz zu üben. In diesem Zusammenhang stellten wir etwa die Frage, ob man die Zunahme der religiösen Vielfalt vielleicht sogar für eine Bereicherung hält oder eher für eine Bedrohung.

SH: Wie wurde auf die Studie nach ihrer Veröffentlichung reagiert?

DP: Es hat ein starkes öffentliches Interesse an dieser Studie gegeben, sowohl in den Printmedien als auch im Fernsehen, sowohl national als auch international. Wir haben parallel zur Veröffentlichung der Ergebnisse eine Pressekonferenz in Berlin gegeben, wo Medienvertreter von 30 bis 40 verschiedenen Medien anwesend waren. Insgesamt haben 280 Medien über diese Studie berichtet. Einmal wurden wir in den Bundestag eingeladen, um vor einer Arbeitsgruppe unsere Ergebnisse vorzustellen und mit den Mitgliedern der Fraktionen zu diskutieren.

SH: Wie sehen Sie die Lage in Deutschland vier Jahre nach der Studie?

DP: Ich würde sagen, die Situation hat sich nicht grundlegend geändert. Es geht ja bei unseren Befragungen um Vorstellungen, um Wahrnehmungsmuster, um Vorurteile. Diese sind in der Regel relativ stark verfestigt. Man kann nicht sagen, dass sie sich nicht ändern lassen, aber man kann sagen, dass sie eine hohe Persistenz aufweisen, so dass sich innerhalb von drei oder vier Jahren nicht viel daran ändert. Wir haben herausgefunden, dass man am ehesten durch Kontakte auf solche Vorurteile Einfluss nehmen kann. Allerdings ist die Häufigkeit der Kontakte der Mehrheitsbevölkerung mit Angehörigen des Islam nicht sehr hoch. Ca. 40 Prozent der Westdeutschen berichten von solchen Kontakten und nur 16 Prozent der Ostdeutschen. Da es dort viel weniger Muslime gibt als in Westdeutschland, ist auch die Kontakthäufigkeit geringer.

SH: Haben Sie eine politische Reaktion, direkt resultierend aus der Veröffentlichung der Ergebnisse bemerkt?

DP: Der Zusammenhang zwischen Grundlagenforschung und politischen Entscheidungen ist nicht so eng, dass man einen unmittelbaren Einfluss der Wissenschaft auf die Politik erwarten kann. Es war für uns überraschend, dass sich die Politik überhaupt für unsere Analyseergebnisse interessiert hat. Auch kann man nicht davon ausgehen, dass sich Politik wissenschaftlich steuern lässt. Wir als Sozialwissenschaftler geben Hintergrundinformationen, die dann von Politikern genutzt werden können, oder auch nicht. Die Entscheidungen, die sie zu fällen haben, ergeben sich nicht direkt aus unseren Forschungsergebnissen. Vielmehr müssen in der Politik die unterschiedlichsten Interessen und Erkenntnisse beachtet werden und in ein ausbalanciertes Verhältnis zueinander gebracht werden. Unsere Umfrageergebnisse sind da nur eine Einflussgröße unter anderen. Da ist es eher erstaunlich, in welchem Umfang unsere Umfrage wahrgenommen wurde.

SH: In der Schweiz wurde nun in einer Volksabstimmung für die Eingrenzung der Einwanderung von Ausländern gestimmt. Wie deuten Sie das Ergebnis der Umfrage?

DP: Es war ja doch ein bisschen überraschend, dass dieses Votum so ausgefallen ist. Aus meiner Sicht ist es sehr wichtig, Bevölkerungsmeinungen ernst zu nehmen. Man muss sie ernst nehmen, ohne sich komplett von ihnen abhängig zu machen. Aber wenn man sieht, dass Menschen das Gefühl von Überfremdung haben oder dass sie sich unwohl fühlen, wenn viele und in ihren Augen allzu viele zuwandern, dann ist das ein wichtiges Signal für die Politik. Man sollte solche Gefühle und Einstellungen nicht verurteilen, sondern damit umgehen. Je genauer man die Befürchtungen, die Ängste und Vorbehalte wahrnimmt, umso bessere politische Entscheidungen wird man treffen können.

SH: Herr Prof. Dr. Pollack, der Exzellenzcluster „Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne“ der Uni Münster forscht zur Beziehung von Religion und Politik quer durch Epochen und Kulturen. Wie lange arbeiten Sie nun schon im Exzellenzcluster Religion und Politik der Uni Münster und warum?

DP: Ich bin einer der wenigen Professoren, die aufgrund der Arbeit des Exzellenzclusters nach Münster berufen wurden. Der Exzellenzcluster hat eine sehr starke historische Ausrichtung. Das ist auch seine allgemein anerkannte Stärke. Aufgrund dieser Orientierung waren die Gegenwartswissenschaften nicht ausreichend vertreten. Es wurden dann zur Stärkung der Gegenwartskompetenz zwei Professuren neu eingerichtet – ein mutiger und wichtiger Schritt, den die Universitätsleitung gegangen ist, bevor der Cluster genehmigt war. Auf die eine wurde Ulrich Willems berufen, der die Politikwissenschaften vertritt, auf die andere ich. Ich bin sehr froh, dass ich auf diese Weise die Möglichkeit habe, mit den Kollegen und Kolleginnen im Cluster zu einem Thema zu arbeiten, das uns alle interessiert. Die Arbeit am Exzellenzcluster ist eine tatsächlich beglückende Erfahrung, die ich in meiner bisherigen wissenschaftlichen Arbeit so nicht gemacht habe. Letztendlich hängt sie an einigen wenigen Kolleginnen und Kollegen, mit denen zusammenzuarbeiten einen selbst voranbringt.

SH: Herr Prof. Dr. Pollack, ich danke Ihnen für das Gespräch.



WESTFÄLISCHE WILHELMS-UNIVERSITÄT MÜNSTER

Veranstaltung zum 100-jährigen Bestehen der Evangelisch-Theologischen Fakultät
in Zusammenarbeit mit dem Exzellenzcluster „Religion und Politik“

› Streitgespräche über Gott und die Welt

Disputationen zwischen Theologie, Natur- und Gesellschaftswissenschaften

Sommersemester 2014

Programm	13.06.2014	14.06.2014
Pluralität der Religionskulturen	Menschenismus – Psychoismus – Judentum Karl-Meier Ohlig, Saarbrücken, und Michael Bessner, Münster Moderation: Hans-Peter Grötkens, Münster	Toupa und die Verantwortung der Religionsgemeinschaften Landsknecht Friedrich Weber, Bismarckweg, und Ulrich Willems, Münster Moderation: Bettina Schöne-Sellers, Münster
08.06.2014 Eine Religion – viele Religionen Andreas Fehrer, Berlin, und Perry Schmidt-Leifel, Münster Moderation: Julia Savaris, Münster	Naturwissenschaft und Theologie	09.07.2014 Religion und Bildung Hans-Georg Ziebertz, Würzburg, und Bernhard Grosser, Maastricht Moderation: David Polack, Münster
15.06.2014 Eine Kirche – viele Kirchen Johanna Rahner, Kassel, und Hans-Peter Grötkens, Münster Moderation: Jürgen Wehrich, Münster	10.06.2014 Neurologie und Kognitionswissenschaften Erkühle die Religion (in German) Robert-Miriam Böng, Freiburg, und Dirk Evers, Halle Moderation: Traugott Rosen, Münster	08.07.2014 Hochschulpakt Wolfgang Liebenberg, Bam, und Walfried Rückert, Münster Moderation: Marianne Heinebach-Sachs, Münster
22.06.2014 Christen – Juden – Muslime Eva Maria Hentschler, Berlin, Susanne Isenhardt, Berlin, und Mikael Kallio, Münster Moderation: Perry Schmidt-Leifel, Münster	17.06.2014 Der Beginn des Lebens Bettina Schöne-Sellers, Münster, und Reiner Assel, Göttingen Moderation: Thomas Gutmann, Münster	Fürstenberghaus Hörsaal F3 Domplatz 20–22 48143 Münster Sommersemester 2014 dienstags 18:15–19:45 Uhr www.religion-und-politik.de
Gott denken	23.06.2014 Das Ende des Lebens Jean-Guyvan Bentz, Straßburg, und Traugott Rosen, Münster Moderation: Christof Grötkens, Münster	
08.06.2014 Antisemitismus und islamistische Religionen Michael Schmidt-Salerno, Oberweil, und Anso Kreimer, München Moderation: Michael Bessner, Münster	Theologie und Gesellschaft	
06.06.2014 Gott – Mensch – Umwelt Markus Donath, Münster, und Samuel Vollenweider, Zürich Moderation: Matthias Schmidt, Münster	12.06.2014 Internationaler Gerichtstag: Herausforderungen an die Wirtschaftsethik Matthias Casper, Münster, und Traugott Rosen, Münster Moderation: Ulrike Siep, Münster	



Der Exzellenzcluster Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne, in dessen Rahmen die Studie „Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa“ 2010 entstanden ist, gibt es bereits seit 2007. Seit 2012 läuft die zweite Förderphase des interdisziplinären Forschungsverbundes, der aus rund 200 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedenster geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern besteht.

Bis 2017 sollen die knapp 80 Forschungsprojekte, die sich mit dem Verhältnis von Religion und Politik quer durch die Epochen und Kontinente beschäftigen, beendet sein. Gefördert wird der bundesweit größte Exzellenzcluster dieser Art von Bund und Ländern mit einem Etat von 33,7 Millionen Euro.

Die Besonderheit des Exzellenzclusters in Münster ist, dass er von deutschlandweit 43 Exzellenzclustern der Einzige ist, der sich mit Religion beschäftigt. In historischer Perspektive wird dabei zum Thema Religion und Politik Grundlagenforschung betrieben, als auch versucht, gesellschaftsrelevante Themen in Zusammenhang mit Globalisierung und Moderne zu behandeln. Damit soll der interdisziplinäre als

auch internationale Forschungsverbund gemäß seinem selbstgesteckten Ziel Antworten auf die Fragen finden, „wie religiöse Pluralität in einer Gesellschaft politisch und sozial integriert werden kann“, sowie, „wie eine gemeinsame Religion über politische und soziale Vielfalt hinweg integrierend und identitätsstiftend wirken kann“.

Der Exzellenzcluster ist in vier Forschungsfelder unterteilt: Normativität, Medialität, Integration und Gewalt. Die knapp 80 Einzelprojekte tragen empirisches Wissen zu den Forschungsfeldern und Arbeitsplattformen bei. Im Forschungsfeld Integration ist während der ersten Förderphase die Studie von Herrn Prof. Dr. Detlef Pollack und seinem Team entstanden. Es ist die europaweit größte Erhebung zum Thema „Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa“ und wurde kurz vor der Sarrazin-Debatte, während einer brisanten Zeit der politischen Diskussion über Integration veröffentlicht. Die Aktualität von Religion und Politik durch die Zunahme von Einwanderungszahlen, sowie das Aufeinandertreffen von unterschiedlichen Kulturen und Religionen innerhalb abgegrenzter und bereits definierter Räume, eröffnen zu einer wissenschaftlichen Betrachtung verschiedener politisch-religiöser Konfliktlagen.

Der Exzellenzcluster bietet im kommenden Sommersemester in Kooperation mit der Evangelischen Theologie eine Vortragsreihe zum Thema „Streitgespräche über Gott und die Welt“ an. Jeden Dienstag von 18.15 bis 19.45 Uhr werden im Hörsaal F1 Fürstenberghaus am Domplatz 20-22 ein Theologe und ein Nicht-Theologe in öffentlichen Podiumsdiskussionen je ein aktuelles und kontroverses Thema zu Fragen der Religionen und der Wissenschaften diskutieren. ■

Mehr Informationen zur Studie „Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa“:

- http://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/aktuelles/2010/dez/PM_Studie_Religiöse_Vielfalt_in_Europa.html
- Mehr Informationen zur Vortragsreihe im Sommersemester 2014 „Streitgespräche über Gott und die Welt“:
- http://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/aktuelles/2014/feb/News_Streitgespraeche_ueber_Gott_und_die_Welt.html

„Was der Bauer nicht kennt...“

| Text von Kevin Helfer

„... das isst er nicht.“ So lautet ein altes Sprichwort. Und so beschreibt der Vorsitzende der jüngst gegründeten Fachschaft für islamische Theologie auch die Einstellung einiger Mitmenschen zum Islam. Wir stellen die Fachschaft und das Zentrum für Islamische Theologie vor – damit auch der Bauer weiß, womit er es zu tun hat...

Islamische Theologie ist in Deutschland nicht gerade ein verbreitetes Studienfach; nur eine Handvoll Universitäten bieten es an. Auch das Zentrum für Islamische Theologie (ZIT) der Uni Münster wurde erst 2011 gegründet und ist das einzige Institut in Nordrhein-Westfalen, das

bekenntnisorientierte Studiengänge in islamischer Theologie anbietet.

Laut Mohamed El Hamdaoui, dem Vorsitzenden der Fachschaftsvertretung am ZIT, war es „eine sehr gute Wahl, in Münster ein solches Zentrum zu gründen.“ Aufgrund des hohen muslimischen Bevölkerungsanteils in NRW bestehe hier ein hohes Interesse an einem solchen Studiengang, so El Hamdaoui. Ein weiterer Anlass

für die Gründung des ZIT – und anderer Institute für islamische Theologie in Deutschland – ist, dass vermehrt islamischer Religionsunterricht an Schulen angeboten wird; und dazu sind natürlich auch entsprechend ausgebildete Lehrer vonnöten.

Bekenntnisorientiert – was bedeutet das?

Im Gegensatz zu dem durchaus weiter verbreiteten Studiengang der Islamwissenschaft (den es an der WWU auch gibt), ist am ZIT der Zusatz „bekenntnisorientiert“ im Fokus. Wo die Islamwissenschaft mit der Vernunft nicht weiterkommt, da setzt die Theologie mit dem Glauben an. So ist es nicht verwunderlich, dass wohl die allermeisten Studierenden am ZIT auch gläubige Muslime sind, auch wenn dies offiziell keine Voraussetzung für das Studium ist.

Zu allererst lernen die Studierenden im 1-Fach- und 2-Fach-Bachelor, sowie im Lehramtsstudiengang des ZIT Arabisch. Das ist absolute Voraussetzung für die inhaltliche

GESUNDHEIT IST EIN MENSCHENRECHT

Deshalb hilft ÄRZTE OHNE GRENZEN in rund 60 Ländern Menschen in Not – ungeachtet ihrer Hautfarbe, Religion oder politischen Überzeugung.

HELFEN SIE MIT!

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00



Anzeige

Anzeige



WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.

Damit ÄRZTE OHNE GRENZEN in Krisengebieten und bei Katastrophen Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen“.

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00

www.aerzte-ohne-grenzen.de



Auseinandersetzung mit dem Islam. Daneben stehen die eigentlichen theologischen Inhalte, wie zum Beispiel die Arbeit mit Koran und Hadith.

Eine neue Fachschaft

Wo ein neuer Studiengang entsteht, muss auch eine Fachschaft her. So dachten es sich die Studierenden am ZIT und begaben sich auf den schwierigen Weg der Neugründung einer Fachschaftsvertretung. Diese konnte sich kürzlich erstmalig konstituieren. Bis dahin war es ein weiter Weg: Eine Fachschaft von Null an aufzubauen, sei eine „große Hürde“, so ihr neuer Vorsitzender El Hamdaoui.

Um eine bestmögliche Beratung für Studierende, aber auch für Studieninteressierte bieten

zu können, finden sich in der Fachschaft Mitglieder aller am ZIT vertretenen Studiengänge. Neben der Beratung gehen die Fachschaftler nun ihre ersten Projekte an, wie Feiern zum Semesterbeginn und -ende, sowie eine Vortragsreihe. Außerdem berichtet der Fachschaftsvorsitzende von Überlegungen, eine Studienreise nach Mekka zu organisieren. Bis dieses Mammutprojekt realisiert sein wird, werden aber wohl noch zwei bis drei Jahre vergehen. ■

Als ein erstes, größeres Projekt organisiert die Fachschaft des ZIT für das Sommersemester eine Vortragsreihe mit dem Schwerpunkt „Praxis und Ethik“. Zu den sechs ab etwa Ende April im 2-Wochen-Rhythmus stattfindenden Vorträgen sind alle Interessierten eingeladen.

Von der Thora bis zum Tallit

- Ein Erfahrungsbericht über den Besuch eines jüdischen Gottesdienstes

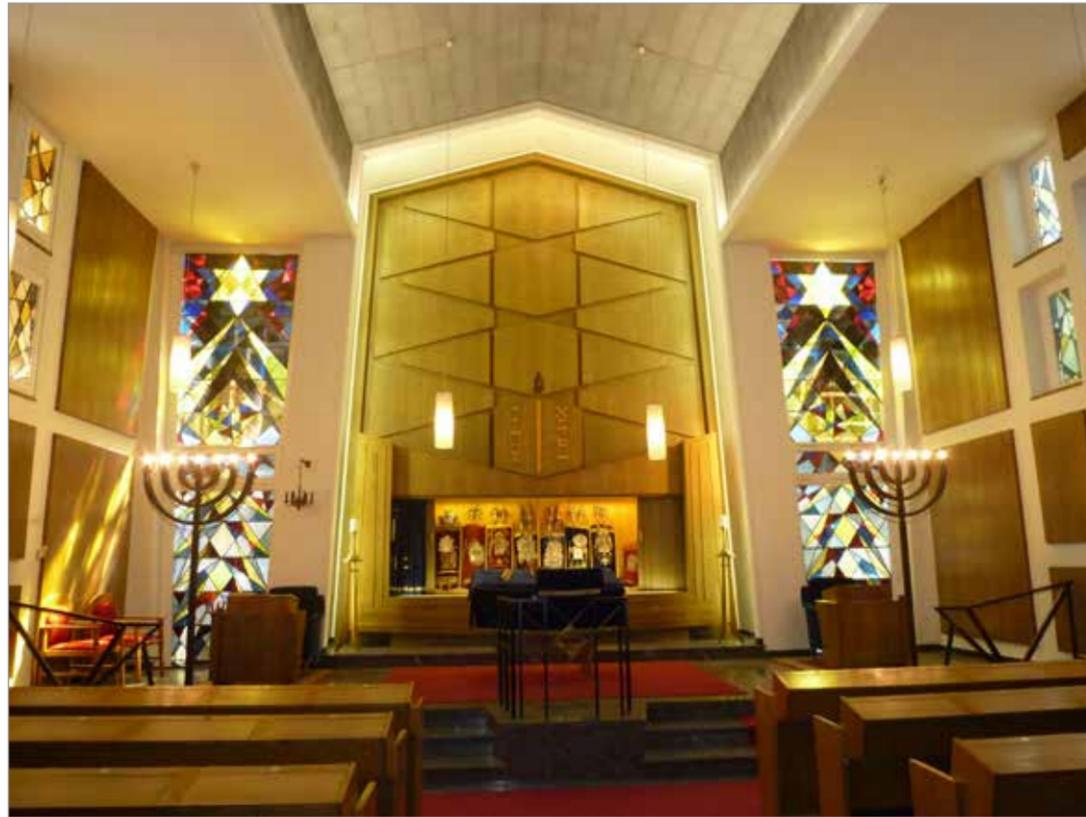
| Text und Foto von von Alina Beckmann

„Jüdischer Gottesdienst?“
 „Meinst, wir fahren da einfach hin, klopfen an und fragen, ob wir uns dazu setzen könnten, während sie ihren Gottesdienst feiern?“, fragte ich bedenkenlos.
 „Warum nicht?“

„Eine teilnehmende Beobachtung während eines Gottesdienstes“, hieß die Aufgabe für das praktische Master-Seminar „Preparing and Assessing Fieldwork“. In einen katholischen Gottesdienst zu gehen fanden, meine Kommilitonin und ich zu langweilig. Wir sind beide katholisch. Dann ein protestantischer Gottesdienst? Vermutlich auch nicht die „Wissenshorizont-erweiternde-Erfahrung“, die wir uns vorstellten. Daher machten wir uns auf zu einer virtuellen religiösen

Entdeckungstour durch das katholische Münster und fanden den Internetauftritt der jüdischen Gemeinde in Münster.

Aber wie geht man dann vor? Einfach hingehen, anklopfen und schauen, ob sie uns hinein lassen? Oder doch lieber vorher eine förmliche E-Mail schreiben, mit der Frage, ob sich zwei katholische Münsteraner Ethnologinnen für eine kleine Feldforschung einfach mal ‚dazu setzen‘ könnten. No risk, no Fun. Also rauf auf’s Fahrrad und schnell zur Synagoge in der Klosterstraße geradelt. Dort trafen wir auf einen sehr freundlichen älteren Mann mit russischem Akzent, der meine Bedenken direkt wegwischte und uns vorschlug, entweder am gleichen Abend oder



Altarraum der Synagoge

am nächsten Morgen an dem Gottesdienst teilzunehmen. Wir brauchten noch ein wenig Vorbereitungszeit, also klang der nächste Morgen perfekt. „Wichtig ist, dass Sie Ihre Ausweise mitbringen“, waren seine Abschiedsworte. Ein Ausweis, um an einem Gottesdienst teilzunehmen, fragte ich mich? Nun gut. Also wieder ab auf’s Rad und fix nach Hause, um unser Wissen über das Judentum aufzufrischen.

Die erschreckende Einsicht kam in meiner Küche bei einem Milchkaffee und Schokokeksen: wir wussten nichts über das Judentum. Begriff wie „koscher“, „Sabbat“ und „Chanukka“ schien unser Halbwissen parat zu haben, aber im Endeffekt wussten wir rein gar nichts über diese

Religion. Null Komma Nichts. Die Aufgabe für die praktische Übung hieß nicht nur, zu beschreiben, was wir während des Gottesdienstes beobachteten, sondern uns später auch mit den Gemeindegliedern zu unterhalten und ihnen Fragen zu stellen. Ein schlüssiges Interview zu entwickeln zu einem Thema, über das man keine Ahnung hat, ist eine Herausforderung und verlangt nach viel Kaffee und vielen Schokokeksen. Nach und nach sammelten wir Fragen. Was hat das mit den Ausweisen auf sich? Wieso ist die Internetseite in deutscher, aber auch in russischer Sprache verfügbar? Wird der Gottesdienst in Hebräisch abgehalten? Werden wir irgendetwas verstehen? Und und und... Erst einmal in Fahrt, sprudelten die Fragen nur so aus uns heraus. Aber dann kam

die entscheidende Frage: wird sich überhaupt jemand nach dem Gottesdienst mit uns unterhalten? Es blieb spannend. Als wir uns am nächsten Morgen vor der Synagoge trafen, fielen uns zum ersten Mal die Überwachungskameras auf, die direkt über dem Eingang angebracht waren. Wir betraten das Atrium der Synagoge und wurden von einem anderen älteren Mann mit gebrochenem Deutsch empfangen. Er fragte nach unseren Ausweisen, bugsierte uns in ein Büro, nahm die Ausweise an sich und brachte uns dann in den Gebetsraum, wo er uns zwei Gebetsbücher gab und uns erklärte, dass die Synagoge derzeit umgebaut werde, weshalb Frauen und Männer ausnahmsweise in einem Raum saßen. Normalerweise saßen die Frauen auf einer Empore und die Männer unten in den Reihen vor dem Altar.

Nun beteten, durch einen Mittelgang getrennt, die Frauen auf der rechten und die Männer auf der linken Seite. Von anderen Gottesdienstteilnehmern wurden wir freundlich mit Sabbat Schalom begrüßt. Es war Samstag, das hieß es war Sabbat. Wir antworteten, in dem wir nur verlegen nickten. Insgesamt herrschte eine sehr freundliche Atmosphäre. Männer begrüßten und umarmten sich und Frauen, eine Reihe hinter uns, unterhielten sich aufgeregt. Alle Männer und eine Frau trugen eine Kopfbedeckung, eine Kippa, und hatten sich ein Gebetstuch, ein Tallit, umgelegt. Es schien, dass jedes Gemeindeglied seinen Stammplatz hatte, denn zu dem Sitz gehörte auch ein Schließfach. Diese waren in die Rückseite der (sehr bequemen) Sitze eingelassen und enthielten augenscheinlich Gebetsbücher und die Tallits der Männer. Der Mann kam wieder und gab uns unsere Ausweise zurück. Er sagte, wir sollten uns nicht davon beunruhigen lassen, wenn wir nicht viel verstehen. Einfach aufstehen, wenn die Frau neben uns aufstünde. Mitschriften und Fotos seien nicht erlaubt. „Lost in a Synagoge“.

Das Gefühl verstärkte sich, als der Gottesdienst seinen Lauf nahm. Wir verstanden nichts, standen brav mit auf und waren gefesselt von den Eindrücken. Ein jüdischer Gottesdienst schien kommunikativer und lebhafter, als die christlichen, die ich erlebt hatte. Im Fokus des Gottesdienstes standen die Männer. Sie wurden einzeln vom Rabbi angesprochen und in einer bestimm-

ten Phase des Gottesdienstes betraten nacheinander zehn von ihnen den Altar und lasen aus einer Thora vor, die vorher feierlich aus einem Schrank geholt wurde. Und die Frauen hinter uns schnackten fröhlich weiter. Bis auf eine. Sie trug auch eine Kippa und ein Tallit und wurde ebenfalls vom Rabbi angesprochen. Nach zwei Stunden war der Gottesdienst vorüber und wir folgten der Gemeinde-Schar in den Vorraum. Wir wurden augenblicklich zum Essen in den Gemeinderäumen eingeladen und vom Rabbi ausgefragt, woher wir kommen und was unser Interesse sei. Auf die Frage, ob der Rabbi uns den Gottesdienst erklären könne, lehnte er ab. Das würde zu lange dauern. Aber wir könnten an einer Führung durch die Synagoge teilnehmen, die regelmäßig angeboten wurde. Da würde alles erklärt werden. Jackpot, dachte ich. Und wieder ging’s ins Büro und wir trugen unsere Namen in eine Liste ein. Auch während des Essens herrschte eine kommunikative Atmosphäre und das Interesse an uns seitens der Gemeindeglieder riss nicht ab. Wir aßen Brot mit Salz, Butter und Frischkäse und es wurden Teller mit Eiern und Sardellen herumgereicht.

Unsere Tischnachbarn hatten das Los gezogen, auch unsere Interviewpartner zu werden; ein Schicksal, das sie gerne annahm. Während des Essens wurde diskutiert, gebetet und gesungen. Und wir erhielten ausführliche Antworten auf den Großteil unserer Fragen. Ganz vorne dabei bei unserem Frage-Antwort-Spiel war eine ältere, streng orthodoxe Jüdin. Die jüdische Gemeinde in Münster besteht hauptsächlich aus russisch-stämmigen orthodoxen Juden, so wie ein Großteil der jüdischen Gemeinden in Deutschland. Darüber hinaus gibt es in Münster auch einen kleinen Teil von nicht orthodoxen Mitgliedern. Zwei von ihnen lernten wir nach dem Essen kennen. Die zwei „nicht Orthodoxen“, wie sie sich selber nannten, luden uns zum Kaffee ein und wir nahmen dankend an. Anscheinend wollten sie uns ihre Auffassung von der jüdischen Religion erklären. Die Frau war mir schon aufgefallen. Sie trug als einzige auch eine Kopfbedeckung.

Wir wussten nichts über das Judentum.



Beim Verlassen der Synagoge sahen wir noch ein Polizeiauto inklusive drei Polizisten, das auf der Straße und in unmittelbarer Nähe wartete. „Bei jedem Gottesdienst steht ein Polizeiauto vor der Synagoge“, so die „nicht Orthodoxe“. Sie erklärte uns, die Synagoge habe auch eine Doppeltür und neben der Eingangstür ist Milchglas eingefasst, damit man nicht in die Synagoge schauen kann. Das Atrium werde derzeit überdacht, auch aus Sicherheitsgründen. Daher die Großbaustelle. Und unsere Ausweisdaten waren nötig, um sie zur Polizei zu schicken. Die Synagogen in Düsseldorf, Stuttgart und Berlin, erzählte sie weiter, könnten nicht auf Sicherheitsschleusen am Eingang verzichten. Selbst die selbstgebackene Sahnetorte musste durch die Sicherheitskontrolle, so unsere Gesprächspartnerin, die sich als eine konvertierte konservativ-jüdische Frau entpuppte. „Aber wir kennen es nicht anders“, fügte sie noch an.

Die Freundlichkeit und Offenheit waren bemerkenswert.



Die Freundlichkeit, das Interesse an uns und an unserem Forschungsvorhaben und die Offenheit, die uns von allen Gemeindegliedern an dem Tag entgegengebracht wurde, war bemerkenswert. Schon allein unter dem Aspekt des Sicherheitsrisikos. Ein halbes Jahr später stellte ich in Straßburg fest, dass diese Offenheit nicht selbstverständlich war. In der Stadt im Elsass wollte ich für meine Masterarbeit über die dortige jüdische Gemeinde forschen, doch ich fand keinen Kontakt zu den Gemeindegliedern.

Die Angst vor antisemitischen Übergriffen war zu groß, wie mir ein emeritierter jüdischer Professor der Straßburger Uni erklärte. Selbst er könne mir nicht helfen. Der Versuch, die dortige Synagoge in Brand zu stecken, war nur ein Anschlag auf einer langen Liste von Angriffen. So war es auch nicht verwunderlich, dass bei einem Gottesdienst nicht weniger als drei Polizeibullis das jüdische Gotteshaus bewachten. Dennoch sah man in Straßburg immer wieder Juden, die eine Kippa trugen. Ein Statement für das Judentum in der Stadt. Anders als in Münster.

Abends fragte ich eine Freundin: „Hast Du schon mal einen Juden getroffen?“ „Nur in Israel“. ■

Wie aus einer Buchrezension ein Kommentar wurde

| Text von Malaika Frevel

An dieser Stelle wollte ich ursprünglich ein Buch vorstellen. Ein Buch, das ich persönlich nie gelesen hätte. Das ich nicht mal wahrgenommen hätte, hätte mich nicht jemand darauf hingewiesen und darum gebeten, mich der Sache anzunehmen. Auch habe ich dies nicht allein entschieden – die Veröffentlichung der Rezension wurde in der Redaktion befürwortet. Es handelt sich um das Buch „Als Linker gegen Islamismus – Ein schwuler Lehrer zeigt Courage“.

Worum es im Buch geht

Der Autor, Daniel Krause, hat in Münster studiert und hat einen Dr. in Soziologie. Er ist Politik-Lehrer und somit ein wichtiges Glied in der politischen Bildung junger Menschen. Auch und vor allem deshalb ist seine Geschichte vermutlich so bekannt geworden. Krause ist nämlich Religionskritiker. Er sagt von sich, keine Religion gut zu heißen. Er kritisiert vor allem Christentum und Islam dafür, dass Frauen und Homosexuelle missachtet und unterdrückt würden. Gleichzeitig sagt er, der Islamismus, der fanatische Zweig des Islam, sei in seinen Ansichten deutlich radikaler. Und für diese Meinung steht er auch in seinem Buch ein.

Aber kurz zurück zum Beginn der Geschichte. Sein Buch soll mit den Gerüchten, den Beschuldigungen und dem Hass aufräumen, der ihm entgegengebracht wird. Anlass sei ein Schlüsselereignis gewesen. Eine Salafisten-Kundgebung mit Pierre Vogel in Köln am 9. Juni 2012. Auch Willi Herren war damals als Vogels „Star-Gast“ auf der Bühne.

Als einsamer Linker sei er vor Ort gewesen. Außer ihm nur die Ortsgruppe von Pro-NRW, eine europakritische Partei aus dem gemäßigten rechten Lager, mit der er ins Gespräch kam. Dort bekam er dann auch ein Megafon. Wie er sagt, ein Fehler. Auf eine dreiminütige Rede folgen Morddrohungen durch Salafisten, Ächtung durch linke Organisationen und durch die Medien. Als Nazi wird er beschimpft. Dabei beteuert Krause immer wieder, er, als schwuler, feministischer, veganer Grünen-Wähler, werfe nicht alle Muslime in den Terror-Topf. Er rede nicht vom Islam, sondern von politischem Islamismus, der die Scharia und damit die Todesstrafe für Ehebruch und Schwule in Deutschland fordere.

Und was steht jetzt drin?

Gleich zu Beginn stellt Krause fest, was das Buch alles nicht ist. Es soll keine Religion auf Kosten einer anderen ins Licht stellen, es soll Rechtsextremismus nicht verharmlosen und Muslime nicht pauschal in eine Schublade stecken. Und am wichtigsten: es handele nicht von Rassen oder Ausländern, sondern von religiösem Fanatismus.

Aber was ist es dann? Es ist eine sehr reflektierte Betrachtung über den Islamismus in Deutschland. Es sind sehr strittige Thesen darüber, dass der Rechtsextremismus in Deutschland aktuell weniger präsent (aber nicht harmloser!), als der Islamismus sei, welcher von Linken aber völlig ignoriert werde. Er berichtet von eigenen Erfahrungen als Lehrer und Vertrauensperson. So beschreibt er zum Beispiel, ein schwuler, muslimischer Junge sei zu ihm gekommen, da dessen Eltern seine sexuelle Ausrichtung nicht akzeptierten und ihn dafür strafen.

Ist Krause ein Rassist?

Das weiß ich nicht, denn ich kenne Daniel Krause nicht persönlich. Ich habe sein Buch gelesen, Kommentare auf Internetseiten linker Gruppierungen gefunden und mir das Video seiner Rede auf der Kundgebung angeschaut. Er habe sehr radikale Ansichten und wird sehr einseitig dargestellt. Sein Buch spricht eine andere Sprache. Man kann den Linken und den Salafisten glauben, die ihn verteuflern. Oder man folgt den Argumenten in diesem Buch. Beides ist nicht vereinbar. Ich erlaube mir dieses Urteil nicht.

Was mich bewegt

Nun will ich zu den Gründen kommen, weshalb dies hier keine normale Buchrezension mehr ist. In meiner Rezension wollte ich den Lesern empfehlen, sich selbst ein Urteil über das Buch zu bilden. Bis hier in Ordnung, dachte ich.

Unsere geschätzten Kommilitonen aus dem HerausgeberInnengremium, alle aus der Hochschulpolitik, sind ein wenig sensibler für das Thema Rassismus. Deshalb entschieden sie sich dafür, den Druck des Semesterspiegels zu verzögern und uns noch einmal beraten zu lassen, was mit meinem Artikel geschehen solle.

Aufgrund dieser Entwicklung entschied ich mich, meine ursprüngliche Rezension zurück zu ziehen, und meine Geschichte etwas anders zu erzählen. Ich wurde konfrontiert mit dem Vorwurf, ich selbst verbreite oder vertrete gar rechtes Gedankengut. Auch wenn dies nicht so offen kommuniziert wurde, ist es doch Hintergrund der Kritik an der Rezension. Und das möchte ich weit von mir weisen.

Mein Fazit

Daniel Krause ist umstritten. Ich habe jedoch den Eindruck, dass die meisten, die ihn verurteilen, sein Buch nicht kennen und seine Meinung nicht anhören, sich nur auf Quellen stützen, die ein einseitiges Bild zeichnen. Diesen Menschen sei gesagt, dass kein Diskurs stattfinden kann, ohne sich gegenseitig anzuhören.

Hier möchte ich enden mit dem wichtigsten Grundsatz unserer Gesellschaft: Jeder Mensch hat ein Recht darauf, frei und auf seine Weise zu leben, ungeachtet seiner Hautfarbe, Herkunft, Religion, politischer Einstellung, sexueller Ausrichtung und allen Aspekten, wegen derer Menschen unterdrückt, missachtet oder verfolgt werden. Diese Freiheit hat ihre Grenze an der Stelle, an der die Freiheit anderer beschnitten wird. Weder Religionen, noch Rechtsradikale, Linksradikale, ethnische Mehrheiten oder Staaten haben das Recht und die Legitimation, gegen dieses Freiheitsrecht zu verstoßen. Das glaube und achte ich aus tiefstem Herzen. ■

Das HerausgeberInnengremium hat mit der Mehrheit seiner Mitglieder (Judith Bönnighausen, Tino Kepler, Benjamin Körner, Sebastian Kunzmann, Teresa Widlok) entschieden, dass es den vorliegenden Artikel „Wie aus einer Buchrezension ein Kommentar wurde“ für nicht mit dem Pressestatut vereinbar hält. Wir überlassen zwar die inhaltliche Gestaltung der Redaktion, distanzieren uns aber von diesem Inhalt. Da die Autorin die strittigen Thesen um die Person Daniel Krauses nicht ausreichend darlegt und auch sonst in ihrer Wortwahl zu einer Verharmlosung möglicherweise rechtspopulistischer Positionen tendiert, sehen wir einen Verstoß gegen das Pressestatut.

Wie sieht ihr dieses Thema? Wir bitten um Eure Reaktionen und Leserbriefe! ■



© Fotograf: DaveBleasdale, <https://www.flickr.com/photos/sidelong/41800177> : Titel: Lock Thirteen / Foto lizenziert unter der Lizenz Namensnennung 2.0 Generic (CC BY 2.0), <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/deed.de>

Toi, toi, toi und auf Holz geklopft – über den alltäglichen (Aber)Glauben

| Text von Marcel Eckert

Es ist soweit: eine wichtige Prüfung steht an. Die Freunde dazu angehalten die Daumen zu drücken, schreiten wir durch die Tür, deren Rahmen ein eisernes Hufeisen zielt. Auf halbem Weg fällt uns ein, dass wir unseren Talisman vergessen haben, der uns schon bei der letzten Prüfung Glück brachte und müssen zurück nach Hause. Beim Ausweichen einer Leiter, unter der wir unmöglich hergehen können, kreuzt eine schwarze Katze unseren Weg. Wir stürmen in die Wohnung, reißen dabei einen Spiegel von der Wand, der in unzählige Scherben zerbricht. Panisch blicken wir auf unsere Uhr und sehen das Datum: Freitag, der 13. Jetzt macht alles Sinn. Das

Pech im Nacken sitzend, bestehen wir unsere Prüfung dann doch und schütteln lächelnd den Kopf: alles Aberglaube.

Doch wie unterscheidet sich der Aberglaube vom Glauben in Bezug auf die Gläubigkeit des Praktizierenden? Die Antwort lautet: Gar nicht. Aber-Glaube bedeutet nichts weiter als ‚falscher‘ oder ‚unechter‘ Glaube. Dabei liegt es im Auge des Betrachters welcher Glaube als falsch oder unecht definiert wird. Der Mensch oder Kulturkreis, der beispielsweise im Hinblick auf schwarze Katzen als abergläubig klassifiziert wird, ist schlicht gläubig, und zwar auf eine Art, die wir als

irrational einstufen. So kann jeder spirituelle Glaube in den Augen jedes Einzelnen als Aberglaube klassifiziert werden. Auch wenn es mittlerweile in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen ist, bezogen auf den eigenen Volksglauben von Aberglauben zu sprechen, ist es letztendlich Glaube, der erst durch Abgrenzung zu anderen Sichtweisen zum Irr- oder Aberglaube wird.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Glaubensformen besteht unter anderem darin, dass unser westlicher Aberglaube nicht in dem Maß bewusst praktiziert wird, wie andere Glaubensformen. Rituelle Handlungen, wie etwa Gebete



oder Messen, werden im Aberglauben nicht ausgeführt. Man betet das vermeintlich schützende Hufeisen oder Kleeblatt nicht bewusst an, sondern richtet es einmal ein und kann sich dann in dessen begleitendem Schutz wissen. Diese Einrichtung kann auf verschiedene Arten erfolgen. Ein vierblättriges Kleeblatt oder Hufeisen ist bereits als Talisman etabliert. Dieser Aberglaube wird uns in der Kindheit anerzogen, wodurch es keiner Prüfung oder Bewährung bedarf. Andere Objekte erhalten ihre spirituelle Kraft erst durch die gemeinsame Erfahrung des Trägers in Verbindung mit dem Objekt. So können bestimmte Schuhe, mit denen ein Sportler seinen ersten oder einen besonderen Sieg errungen hat, zu Objekten werden, die für ihn zum Glücksbringer werden. Ebenso schreibt manch einer seine Klausuren und Prüfungen immer mit dem Kugelschreiber, mit dem er auch seine Abiturklausuren erfolgreich bestritt oder seine Uni-Bewerbung unterschrieb.

Besonders dadurch, dass der Aberglaube nicht in dem Sinne bewusst praktiziert wird, wie andere etablierte Glaubensrichtungen, sondern eher eine spirituelle Nebenerscheinung im alltäglichen Leben darstellt, verliert sich die Bedeutung der Handlungen. „Ich drücke dir die Daumen“ wird zu einer Phrase, die man mit einem Glücks- oder Erfolgswunsch assoziiert, aber was hinter dem Daumen drücken steckt, weiß kaum jemand. Ähnlich wie das Klopfen auf Holz zwar bewusst ausgeführt wird, die Hintergründe aber kaum noch im Bewusstsein der Menschen vorhanden sind. Es ist instinktiv und gewohnheitsmäßig in unser Handeln übergegangen. Dabei lohnt es sich, die scheinbar alltäglichen Phänomene mal etwas genauer in den Blick zu nehmen, um sich bewusst zu machen, was die Handlung ursprünglich ausgesagt hat. Für jemanden, der aus einem anderen Kulturkreis stammt oder gänzlich ungläubig ist, muss das Daumendrücken oder Klopfen auf Holz vollkommen kurios wirken. Doch auch die Erklärung dürfte ihn kaum beruhigen, hält man beim Daumendrücken doch böse Dämonen fest und verhindert so, dass diese demjenigen, dem man seine Daumen drückt, schaden. Das Daumendrücken ist und war auch immer schon ein Erfolgswunsch. Doch, dass man den Daumen als

physischen Stellvertreter für allerlei schädlicher Dämonen drückt und quetscht, damit diese ihr Unwesen nicht treiben können, vermag man keinem Ungläubigen verständlich machen können. Immerhin ist es mittlerweile der eigene Daumen, den man drückt. Früher war man der Annahme, dass die Körperteile von Gehängten Glück bringen, sodass man froh sein konnte, den Daumen eines Gehängten bei sich zu tragen.

Auch das Klopfen auf Holz ist eine Form der Kommunikation mit Dämonen und Geistern. Diese, wieder darauf bedacht uns zu schaden, müssen durch dreimaliges Klopfen vertrieben werden. Dadurch erklärt sich, dass wir nicht jederzeit und bei jeder Gelegenheit auf Holz klopfen, sondern lediglich dann, wenn wir etwas verkünden, das uns nicht genommen werden soll. Dass wir uns bester Gesundheit erfreuen oder es finanziell bestens aussieht, zieht böse Geister an. Man beschreit seine Sorglosigkeit geradezu. Und damit dies auch so bleibt, sollten etwaige Geister möglichst vertrieben werden. Eine vorsorgliche Geistervertreibung also.

Hinter jedem Aberglauben steckt eine Bedeutung



Das gleiche Prinzip wird übrigens auch an Silvester angewandt: Lärm vertreibt die Geister.

Dass Scherben Glück bringen, aber zerbrochene Spiegel Pech, scheint ebenfalls ein erklärungs-

würdiger Aberglaube unseres Alltags. Es sind nämlich nicht die Scherben, die Glück bringen, sondern abermals der Lärm, der beim Zerschlagen entsteht. Polterabende und auch Schiffs- oder Hauseinweihungen, bei denen Flaschen am Objekt verschlagen werden, vertreiben das Böse. Gänzlich ohne Geister kommt auch der Aberglaube zerbrochener Spiegel nicht aus. Blickt man in den Spiegel, erscheint nicht nur das eigene Antlitz, sondern auch die Seele desjenigen wird im Spiegel aufbewahrt. Zerbricht dieser, zerbricht auch die Seele, die sieben Jahre zur Genesung braucht. Doch der Spiegel ist auch das Tor zu einer Art Anderswelt, in der sich Dämonen und Geister tummeln. Zerbricht ein Spiegel, wird die Pforte geöffnet und die Geister können in das Diesseits gelangen und ihr Unwesen treiben.

Paradox: Aberglaube wirkt



Unser Alltag ist durchzogen von Aberglauben, mal soll dieser uns schützen, mal kann er uns schaden. Und oft fühlen wir uns in unserem Aberglauben bestätigt. Dabei sind es unsere Wahrnehmungen, die uns dahingehend beeinflusst. Als Art selbsterfüllende Prophezeiung konzentrieren wir uns nach einer Begegnung mit einer schwarzen Katze auf alles Negative. Fällt uns dann kurz danach etwas runter, sehen wir unseren Aberglauben als bestätigt. Ähnlich ist es mit den noch immer umstrittenen Mondphasen.

Obwohl sich die Mehrheit der Wissenschaftler einig ist, dass der (Voll-)Mond keinen Auswirkungen auf unseren Körper hat, behaupten manche Menschen, sie würden bei Vollmond nicht schlafen können oder seien unruhig.

Das Wasser im Körper würde durch die Einstrahlung des Mondes beeinflusst und den Körper durcheinanderbringen. Dass die Gezeiten unmöglich im Körper wirken können, wird schon daran deutlich, dass die Gezeiten auch bei einer gefüllten Badewanne mit einem Vielfachen an Inhalt nicht wirken. Dass Gezeiten die im Verhältnis kleine Menge Wasser im menschlichen Körper somit nicht beeinflussen, scheint auf der Hand zu liegen. Und dennoch hält sich der Glaube hartnäckig und bestätigt sich vor allem darin, dass die Menschen dadurch unruhig sind, dass sie erwarten, nachts unruhig zu schlafen. Jemand, der schon davon ausgeht, dass er wegen des Mondes nicht schlafen können, trägt dazu bei, dass dies auch eintritt. Eine Messung der Lichtintensität des Mondes in einer Großstadt ergab, dass uns in einer Großstadt, durch die Lichtverschmutzung jede Nacht mehr Licht umgibt als in Vollmondphasen. Dementsprechend müssten diese lichtanfalligen Menschen jede Nacht unruhig schlafen.

Und doch hat Aberglaube Auswirkung auf allerlei Gebieten. In Flugzeugen fehlt die Reihe 13, in Hochhäusern die dreizehnte Etage. Dass diese Zahl in anderen Kulturkreisen äußerst positiv besetzt ist, macht deutlich, dass unser Aberglaube immer aus der Sicht derer beurteilt wird, die diesen als so kurios klassifizieren, wie auch wir uns dies bei so manch abergläubiger Handlung eingestehen müssen. ■



Ohne Information hältst Du das vielleicht für ein

Feuerwerk

Alle Menschen haben das Recht auf Information. Gemeinsam für Pressefreiheit auf reporter-ohne-grenzen.de

**REPORTER
OHNE GRENZEN**
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT

5 FRAGEN AN

i SSP

In jeder Ausgabe wird zu einem aktuellen Thema eine Person aus dem Umfeld der Universität Münster interviewt. Fünf Fragen, fünf Antworten.

5 Fragen an...Svenja Schulze

| **Interview** von Kevin Helfer

| **Foto** Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung

Svenja Schulze (SPD) ist Abgeordnete für Münster im nordrhein-westfälischen Landtag und als Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung für die Hochschulpolitik des Landes verantwortlich.



SSP: Vor wenigen Wochen beschloss der nordrhein-westfälische Landtag die Auflösung des Münsterschen Studienfonds. Was bewog die Landesregierung zu diesem Schritt und was hat sie mit dem Geld nun vor?

Schulze: Die Landesregierung hat insgesamt vier Schul- und Studienfonds aufgelöst. Der Münstersche Studienfonds ist einer davon. Die Geschichte der Fonds reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück. In der damaligen Zeit ohne staatlich finanzierte Schulen dienten sie der Finanzierung des Schulwesens und der Ausbildung von katholischen Geistlichen. Das Vermögen stammt zum Teil aus Jesuiten- und Kirchengut und wurde später staatlich bezuschusst. Da Bildung heute, anders als vor drei Jahrhunderten, im Wesentlichen eine staatliche Aufgabe ist und staatlich finanziert wird, wurden die Fonds im Einvernehmen mit der katholischen Kirche aufgelöst. Hinzu kam, dass die Bedeutung der Fonds – gemessen an den mehr als 25 Milliarden Euro, die das Land allein in diesem Jahr in Bildung, Forschung und Wissenschaft investiert – rückläufig war: Alle vier Fonds zusammen haben in den letzten zehn Jahren gerade mal zwei Vorhaben gefördert.

SSP: Die Universität Münster, die ursprünglich als Nutzer des Fonds festgelegt worden war, hat zuletzt etwa die Sanierung von Hörsälen aus dem Studienfonds finanziert. Wie kann die Uni in Zukunft solche Vorhaben finanzieren?

Schulze: Die Kirche erhält 40 Prozent des Vermögens aus den vier aufgelösten Fonds. Das Bistum Münster hat bereits angekündigt, daraus erneut Fördermöglichkeiten schaffen zu wollen. Zusätzlich zur Grundfinanzierung der Hochschulen stellt das Land für die Sanierung der Gebäude und zur Bewältigung der steigenden Studierendennachfrage in der Zeit des doppelten Abiturjahrgangs erhebliche Summen zur Verfügung: aus dem Hochschulmodernisierungsprogramm und zukünftig aus dem Hochschulkonsolidierungsprogramm, sowie aus dem Hochschulpakt.

SSP: Die Hochschulrektorin Prof. Ursula Nelles sprach im Zusammen-

hang mit der Auflösung des Studienfonds von einer "Enteignung", der AStA-Vorsitzende Bach von einem "Kuhhandel mit der Kirche". Die Uni prüft zurzeit eine Klage gegen das Gesetz, wobei sie unterstützt wird von AStA und Studierendenparlament der Uni Münster. Was sagen Sie zu diesen Vorwürfen und wie stehen Sie zu diesem enormen Gegenwind?

Schulze: Die Universität hat sich vermutlich im ersten Moment als Verlierer gefühlt. Was man bei der Diskussion aber nicht übersehen darf, ist, dass es sich um ein Vermögen des Landes und der katholischen Kirche und nicht um Geld der Universität handelt. Die Rechtmäßigkeit des Auflösens der Fonds hat zwischenzeitlich ein renommierter Rechtswissenschaftler ohne Wenn und Aber bestätigt. Die Landesregierung wendet einen erheblichen Teil der Steuermittel für Schulen und Hochschulen auf, aber wir sind als Anwalt der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler auch gehalten, in jedem Einzelfall genau hinzusehen, welche Ausgaben zeit- und zweckgemäß sind. Diese notwendige Abwägung hat das Finanzministerium mit viel Sorgfalt getroffen, bevor es den Gesetzentwurf vorgelegt hat.

SSP: Ein weiteres hochschulpolitisches Thema der letzten Wochen ist das neue Hochschulzukunftsgesetz. Was sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Veränderungen? Wo liegen die Beweggründe für dieses Gesetz?

Schulze: Noch nie gab es so viele Studentinnen und Studenten in Nordrhein-Westfalen. Mehr als 670.000 Frauen und Männer studieren derzeit an einer Hochschule in Nordrhein-Westfalen. Damit alle erfolgreich studieren können, wollen wir die Rahmenbedingungen dafür weiter verbessern. Ich möchte vier Beispiele nennen, die den Alltag der Studentinnen und Studenten ganz konkret betreffen. Erstens: Wir sagen der hohen Abbrecherquote im Studium den Kampf an und erhöhen die Verantwortung der Hochschulen für den Studienerfolg. Zweitens: Rund 61 Prozent der Studierenden arbeitet nebenher. Zugleich ist das Abitur an einem Gymnasium längst nicht mehr der alleinige Schlüssel

zum Studium. Das Hochschulzukunftsgesetz ermöglicht es Hochschulen, stärker auf diese unterschiedlichen Lebenssituationen ihrer Studierenden einzugehen und schafft mehr Freiraum für ein Studium in Teilzeit. Drittens: Wir binden die Studierenden wieder stärker ein, wenn es um die Dinge geht, die sie unmittelbar betreffen. So sollen Studierende ganz konkret mitreden können, wenn die Organisation des Studiums diskutiert wird. Und viertens: Mehr als 27.000 Studierende haben einen Job als studentische Hilfskraft. Mit ihrer Arbeit leisten sie einen wichtigen Beitrag für das reibungslose Funktionieren von Lehre und Forschung – genau wie alle anderen Beschäftigten an der Hochschule auch. Eine Interessensvertretung gibt es für sie bislang allerdings nicht. Das ändert das Hochschulzukunftsgesetz: Es schafft erstmals auch für die Gruppe der studentischen Hilfskräfte eine eigene Interessensvertretung.

SSP: Für den in Ihrem Ministerium entstandenen Gesetzesentwurf haben Sie (u. a. von der Hochschulrektorenkonferenz) viel Kritik erhalten, insbesondere für die vielen neuen Vorschriften und die stärkere Einmischung des Landes an den Universitäten. Wie rechtfertigen Sie Ihre Pläne?

Schulze: Mit dem Hochschulzukunftsgesetz wollen wir das Miteinander auf dem Campus und das Miteinander von Hochschulen und Land auf eine neue Grundlage stellen. Das Hochschulzukunftsgesetz stellt das Leitbild der autonomen Hochschule nicht in Frage. Es betont aber zugleich die gemeinsame Verantwortung von Land und Hochschulen. Dabei lässt das Gesetz den Hochschulen auch künftig deutlich mehr Freiheiten als in anderen Bundesländern üblich. Gleichzeitig schafft das Hochschulzukunftsgesetz mehr Transparenz – da wir in Zeiten knapper Kassen gemeinsam belegen müssen, dass jeder Cent gut investiert ist. ■

StuPa kritisiert Studienfonds-Auflösung - und die Jusos?

| **Text** von Kevin Helfer

Bei der Auflösung des Münsterschen Studienfonds Ende Januar durch die rot-grüne Landesregierung geht es bekanntlich um mehrere hundert Millionen Euro. Im StuPa wurde am Montag, 3. Februar 2014, über eine Stellungnahme zu dem Thema abgestimmt und folgende Resolution beschlossen:

Das Studierendenparlament der WWU Münster kritisiert die Auflösung des jahrhundertealten Studienfonds durch die Landesregierung auf das Schärfste. In Zeiten, in denen die gesicherte Ausfinanzierung der nordrhein-westfälischen Hochschulen von der Landesregierung nicht gewährleistet werden kann, erscheint uns dieser Schritt nicht im Sinne der Studierenden. Ein rechtliches Vorgehen der Universität gegen diesen Beschluss unterstützen wir.

Interessant in diesem Zusammenhang ist das Verhalten der Jusos-HSG, deren Fraktion der Abstimmung geschlossen fernblieb, während die übrigen Listen einmütig für die Stellungnahme stimmten. Andere hochschulpolitische Listen berichteten auf Twitter, die acht Abgeordnete starke Fraktion hätte zur Abstimmung über den Studienfonds die Sitzung „fluchtartig“ verlassen (CampusGrün), sowie „durch laute Ideologie und vorzeitige Abwesenheit gegläntzt“ (RCDS).

Wir fragten deshalb bei der Jusos-HSG an, wieso sie nicht an der Abstimmung teilgenommen hätten und wie ihre Stellungnahme zukommen zu lassen, erhielten wir eine solche auch nach mehrmaliger Nachfrage bis zum Redaktionsschluss nicht. Es bleibt also unklar, wie die (SPD-nahe) Jusos-HSG über die Taten der rot-grünen Landesregierung denkt und ob sie der Abstimmung möglicherweise aus Angst vor einer Konfrontation mit ihrer Mutterpartei oder den übrigen Listen fernblieb. ■



Blick vom Berg Montjuïc auf Barcelona, die Hauptstadt Kataloniens, Foto © Andreas Jünger

Katalonien, ein neuer Staat in Europa?

Hintergründe und Ansichten zum geplanten Unabhängigkeitsreferendum

| Text von Andreas Jünger

Während seit einigen Jahren so mancher Politiker und Wissenschaftler ein stärker zentralisiertes Europa fordert, ertönt in vielen Regionen ein zum Teil schon länger anhaltender Ruf nach Unabhängigkeit. Beispiele sind das Baskenland in Nordspanien, Südtirol zwischen Österreich und Italien, Schottland als derzeitiger Bestandteil des Vereinigten Königreiches, Flandern und Wallonien in Belgien, sowie nicht zuletzt Katalonien im Nordosten Spaniens.

Seit dem Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 stehen hinter den Forderungen nach Unabhängigkeit immer seltener kulturelle Erwägungen, sondern vielmehr wirtschaftliche Überlegungen. In Katalonien soll nun nach Willen des

dortigen Parlaments Ende 2014 über die Frage entschieden werden: „Wollen Sie, dass Katalonien einen Staat bildet?“ Wer dies mit „Ja“ beantwortet, kann in einer zweiten Frage abstimmen: „Wollen Sie, dass Katalonien ein unabhängiger Staat ist?“ Die politische Führung in Katalonien möchte sich auf diesem Wege vollständig von der unbeliebten spanischen Zentralregierung in Madrid lösen.

In der jüngeren Vergangenheit haben unzählige Menschen in Katalonien wiederholt ihren Willen zur Abspaltung von Spanien zum Ausdruck gebracht. Am 11. September, dem Nationalfeiertag Kataloniens, haben im vergangenen Jahr mehrere hunderttausend Menschen eine rund 400 Kilometer lange Menschenkette gebildet, um so für eine Loslösung

Kataloniens von Spanien zu demonstrieren. Von den Pyrenäen im Norden bis Valencia im Süden gingen die Menschen unter dem Slogan „Der katalanische Weg zur Unabhängigkeit“ auf die Straße. Immer präsent: Die gelb-rot gestreifte Flagge Kataloniens. Zum Jahreswechsel wurde ein weiteres Zeichen nach Madrid gesendet: Die traditionelle Weihnachtsansprache des spanischen Königs, in der dieser die Einheit Spaniens beschwor, wurde im katalanischen Fernsehen erstmals seit 30 Jahren nicht übertragen.

Doch so einstimmig, wie von vielen katalanischen Politikern und Medien behauptet, ist die Meinung zur Unabhängigkeit unter den Katalanen keinesfalls. Das zeigt sich beispielhaft an prominenten

Persönlichkeiten Kataloniens. Während der ehemalige Coach des FC Barcelona und jetzige Trainer vom FC Bayern München, Pep Guardiola, sich in der Vergangenheit klar für die Unabhängigkeit Kataloniens aussprach, unterstützt der Schriftsteller Carlos Ruiz Zafón zwar die Durchführung eines Referendums. Dieses sieht er aber in erster Linie als Mittel, um herauszufinden, was das katalanische Volk wirklich will. Persönlich bekundete er in einem Gespräch mit der dpa Ende Oktober 2012 viele Zweifel und verwies auf offene Fragen.

Von der Landesfläche (ca. 32.000 km²) und Einwohnerzahl (ca. 7,5 Millionen) überragt die Region Katalonien eine Reihe an bestehenden Staaten in Europa. Flächenmäßig hat Katalonien damit etwa die Größe Belgiens, die Einwohnerzahl entspricht in etwa der Bulgariens. Zwar hat die Wirtschaftskrise auch Katalonien nicht verschont (Arbeitslosenquote 2013: knapp 24 Prozent), die Region erwirtschaftet dennoch rund ein Fünftel des spanischen Bruttoinlandsproduktes. Sie gilt somit als der ökonomische Motor des Landes. Einige bekannte „spanische“ Produkte stammen eigentlich aus Katalonien. So hat der Autohersteller Seat seinen Firmensitz in Martorell, rund 35 Kilometer von Barcelona entfernt. Der bekannte Wein- und Cava-Produzent Freixenet hat seinen Hauptsitz ebenfalls nahe Barcelona, in der Kleinstadt Sant Sadurní d'Noya.

Unabhängigkeit ist umstritten

Fragt man junge Spanier und Katalanen nach ihrer Meinung zum geplanten Referendum und einer möglichen Unabhängigkeit Kataloniens, stößt man rasch auf dieselben konträren Positionen, die den öffentlichen Diskurs in Spanien seit Jahren bestimmen. Nachfolgend kommen drei junge Leute zu Wort, die sich momentan in Münster aufhalten.

María Pérez (22) ist Pharmazie-Studentin aus Barcelona. Sie studiert derzeit im Rahmen des Erasmus-Programms in Münster. Ihrer Ansicht nach haben die Befürworter einer Unabhängigkeit Kataloniens seit Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise stark zugenommen. Von einer möglichen Unabhängigkeit Kataloniens möchte sie jedoch nichts wissen: „Die Gründe, die für eine Unabhängigkeit genannt werden, überzeugen mich nicht, weil ich nicht für Nationalismus bin und denke, dass Katalonien derzeit vollkommen ruiniert und verschuldet ist, weshalb es sich nicht als Staat behaupten könnte.“ Das häufig zu lesende Argument, wonach Katalonien als reichste autonome Region Spaniens sehr hohe Geldsummen an die Zentralregierung in Madrid überweisen müsse,



Seit geraumer Zeit gibt es Proteste. Hier eine Demonstration von 2010.

© Fotograf: SBA73, <https://www.flickr.com/photos/7455207@N05/4780884677/in/set-72157631519109850> : Titel: Catalonia is not Spain / Foto lizenziert unter der Lizenz Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/deed.de>

umgekehrt aber kaum finanzielle Zuwendungen erhalte, hält María für frei erfunden. Andere Regionen wie Madrid und Navarra würden mindestens genauso viel zahlen wie Katalonien.

Auch Medizin-Student Juan García Martínez (23) hält es für scheinheilig, dass Katalonien sich einerseits vom hoch verschuldeten Spanien abspalten wolle, die katalanische Regionalregierung aber andererseits im August 2012 bei der Zentralregierung Finanzhilfen von rund 5 Milliarden Euro beantragt habe. Davon abgesehen ist er aber weder eindeutig für noch gegen die Unabhängigkeit Kataloniens, da diese letztlich wohl „viel mehr Vorteile und Risiken mit sich bringt, als der populistisch-nationalistische Diskurs darlegt.“ Ein auf demokratische Weise anberaumtes und objektiv durchgeführtes Referendum über die Unabhängigkeit sollte der spanische Staat aber seiner Meinung nach unterstützen.

Carla Sancho (24), die aus einer kleinen katalanischen Küstenstadt zwischen Barcelona und Valencia kommt und in Münster arbeitet, hat nicht zuletzt aufgrund ihrer Herkunft eine andere Einstellung zur Unabhängigkeit Kataloniens. Wie die gesamte Familie spricht auch sie Katalanisch als Muttersprache. „Immer wenn ich einem Deutschen sage, dass ich aus Spanien komme, kann ich mir die Bemerkung nicht verkneifen, dass ich eigentlich Katalanin bin und Spanisch nicht meine Muttersprache ist“, so Carla. Sie sieht es als sehr positiv an, dass immer mehr Menschen öffentlich ihre Sympathien für eine Unabhängigkeit bekunden. Wie Viele bemängelt auch sie, dass ein Großteil der an Madrid überwiesenen

katalanischen Steuern niemals nach Katalonien zurückfließen. Außerdem würde die Zentralregierung die katalanische Sprache, Kultur und Identität gering schätzen, weshalb sie hofft, „dass die Unabhängigkeitsbestrebung nicht nur eine vorübergehende Modeerscheinung aufgrund der Krise darstellt.“

Legalität eines Referendums nicht geklärt

Ob das für den 9. November 2014 angesetzte Referendum tatsächlich stattfinden wird, ist zum jetzigen Zeitpunkt noch vollkommen offen. Unmittelbar nachdem Anfang Dezember 2013 der katalanische Ministerpräsident Artur Mas Datum und Fragestellung des Unabhängigkeitsreferendums bekannt gegeben hatte, waren erste Einwände zu hören. Sowohl der spanische Ministerpräsident Mariano Rajoy als auch der spanische Justizminister Alberto Ruiz-Gallardón halten das geplante Referendum für verfassungswidrig und illegal. So ist in der spanischen Verfassung nicht nur die „unauflösbare Einheit der spanischen Nation“ (Artikel 2) festgeschrieben, sondern auch die Genehmigung von Volksentscheiden liegt ausschließlich in der Zuständigkeit des spanischen Staates (Artikel 149). Wohl nicht zuletzt deshalb hat Mas zum Jahreswechsel in einem Brief an die EU-Regierungschefs weitere Unterstützung für das Referendum erbeten. Vertreter der EU und der Nato haben derweil schon mitgeteilt, dass Katalonien als neuer Staat nicht automatisch weiter Mitglied in den Organisationen wäre. Ob Katalonien also tatsächlich ein neues Kapitel als unabhängiger Staat schreiben kann, bleibt abzuwarten. ■



Liebesgrüße nach Russland

EIN ZEICHEN GEGEN INTOLERANZ UND HOMOPHOBIE

| Text von Jasmin Prüßmeier

| Foto von Fabian Zwicker

Zum Start der Olympischen Winterspiele in Sotschi sendet Amnesty International Münster Liebesgrüße nach Russland. „Sport hat mit Politik nichts zu tun? Wir sehen das anders! Passend zu den Olympischen Winterspielen in Sotschi machen wir auf die Situati-

on von Homosexuellen und die Verletzung ihrer Rechte in Russland aufmerksam.“

Damit rief die Hochschulgruppe Amnesty International Münster dazu auf, sich gegen Intoleranz und Homophobie stark zu machen. Jedes Semester nimmt sich die Gruppe ein aktuelles Thema vor und plant dafür Veranstaltungen, um auf Diskriminierung und andere Missstände aufmerksam zu machen.

Am Samstag, 8. Februar 2014, führten sie einen Flashmob auf der Stubengasse durch, um auf die schwulenfeindliche Situation in Russland hinzuweisen. Dafür versammelten sich ca. 200-300 Personen um 13.45 Uhr hinter dem Café „Bar Celona“, um nach einer kurzen Ansprache in gleichgeschlechtlichen Paaren, an den Händen haltend, miteinander flirtend und hier und da auch Küsse gebend über den Platz zu schlendern.

Dies erntete viele interessierte Blicke von vorbei bummelnden Passanten. Nach einer Viertelstunde trafen sich nun alle Teilnehmer des Flashmobs in einem großen Kreis, wo jeder mit einem mit Gas befüllten Luftballon Liebesgrüße nach Russland sendete. Um somit ein Statement zu setzen, machten sie zuvor durch eine Facebook- und Internetseite Werbung und luden alle Interessierten ein, sich hierfür mit einzusetzen, so Manuela Niehaus, eine der beiden Gruppensprecher. Nachdem „Same Love“ von Macklemore gespielt und „Same Love – Same Rights“ lauthals über den Platz geschrien wurde, flogen die Ballons in die Lüfte.

Auch wenn diese mit großer Wahrscheinlichkeit nicht in Russland ankommen werden, so jedoch die Botschaft, zum einen den Homosexuellen zu zeigen: Ihr seid nicht allein, wir stehen hinter euch! Aber auch, um den russischen Behörden zu zeigen: Wir schauen auf Euch und wie ihr mit Menschen umgeht, so Johannes Wendland von Amnesty International. ■

Rundgang 2014 Ausstellung in der Kunstakademie

| Text von Jasmin Prüßmeier

Im Februar war es mal wieder soweit und die Studenten der Kunstakademie präsentierten bei ihrer traditionellen Jahresausstellung ihre Werke im ganzen Akademiegebäude. Die Eröffnung fand am Mittwoch, den 05.02.2014, statt, in den folgenden Tagen hatte man noch bis Sonntag Abend Zeit sich „die aktuellen Tendenzen und Positionen junger Kunst“ anzuschauen. Dieses Jahr mit der Besonderheit, dass die komplette Ausstellung erstmalig von Studenten organisiert wurde. Neben Gemälden, Fotografien, Filmen, Skulpturen und noch vielem mehr, gab es auch einige Live Performances. Im Hörsaal boten am Eröffnungsabend Stefan Mensching und Raoul Morales einen Akustikteppich unter dem Namen „Woodworker’s“. In der Performance war ein Livedreh integriert, der Raoul Morales aus der Nähe zeigte, wie er einen Baumstamm zersägt, dieses Geschehen wurde von Stefan Mensching akustisch unterlegt.

Die Klasse Buetti bot eine ausgefallene Darbietung, vor dem versperrten Raum, dem immer nur fünf Personen gleichzeitig der Zutritt gewährt wurde, versammelte sich stets eine Schlange an neugierigen Probanden, die sich auf das noch unbekannte, teils interaktive Geschehen hinter der Tür einlassen wollte. Drinnen befanden sich fünf Studenten der Klasse, die weit verteilt in dem großen Raum Platz eingenommen haben. Allen stand eine Sitzgelegenheit gegenüber, sodass man Platz nehmen konnte. An den unterschiedlichen Stationen traten die Künstler auf verschiedenster Art und Weise mit ihrem Gegenüber in Kontakt, durch: Gespräch, Berührung, Vortrag, Zeichnung oder Gesang. So fertigte zum Beispiel Carola Vehlken von ihrem Gegenüber ein Portrait an, das man am Ende sogar mit nach Hause nehmen durfte. Bei der Übergabe des Kunstwerkes, dann die Überraschung: Die Künstlerin zeichnete ihr Gegenüber als das Tier, was sie in

einem sah. Ein anderer Kommilitone trug eine Kombination von Zungenbrechern vor. Auf einer Couch wurde einem ein Liebeslied vorgesungen. Die am meisten Zeit in Anspruch nehmende Station war wahrscheinlich die von Roman Podeszwa, der ein Orakel für sein Gegenüber anfertigte, wofür er viele tiefer gehende Fragen stellte und abschließend jedem eine persönliche Botschaft auf einem Zettel geschrieben mitgab, die man zu einem späteren Zeitpunkt, wenn man sich dazu bereit fühlt, öffnen kann. Eine andere Studentin spiegelte ihr Gegenüber, sodass man selbst mit in den aktiven/ schaffenden Prozess eingebunden wurde. An einer anderen Station wurde man von einem Künstler durch eine sehr langsame zu der Wange hinführende Geste berührt. Hier gab es also Kunst zum Anfassen und mit einer ganz persönlichen Auseinandersetzung und Botschaft an den „Betrachtenden“.

Dass Überwachung allgegenwärtig ist, machte sich die Klasse Löbbert zum Thema. In einem kleinen Raum musste man zwischen zwei Projektoren hindurchgehen, die den eigenen Schatten an die Wände warfen. Zusätzlich huschte aber ab und an noch ein Zusätzlicher durch das Bild. In den Klokabinen hingen Kameras, welche die Bilder aus den intimen Räumlichkeiten auf Bildschirme vor dem Toiletteneingang zu übertragen schienen. Jedoch zeigten diese eigentlich willkürliche Personen auf der Toilette. Lisa Schröder gestaltete ein Jahr lang jeden Tag ein Blatt auf der Schreibmaschine mit den Buchstaben, die das Wort „Freiheit“ bilden, so konnte man dementsprechend viele, grafisch unterschiedliche, interessant entworfene Blätter betrachten.

Alles in allem eine sehr interessante, abwechslungsreiche und inspirierende Ausstellung, die am Eröffnungsabend mit einer großen Feierei in der Aula begann. ■

Alltägliche dialogische Buchrezension (AdB)

| Text von Jörg Rostek

- Ich: „Hallo, ich habe gerade ein Buch gelesen. Es heißt Uhrmacher.“
 Sie: „Aha, und worum geht es da?“
 Ich: „Na ja, da ist dieser Uhrmacher und der bekommt Besuch von einer Frau.“
 Sie: „Aha.“
 Ich: „Eigentlich will der lieber eine Uhr reparieren, also seine Arbeit machen und ist ganz schön im Stress, weil er in Verzug ist.“
 Sie: „Mhm.“
 Ich: „Zuerst will er die Tür nicht öffnen.“
 Sie: „Und?“
 Ich: „Aber dann öffnet er doch die Tür und lässt die Frau rein.“
 Sie: „Ähm, ok.“
 Ich: „Dann bindet der Uhrmacher die Frau an ein Bett und bringt dem Kunden die Uhr. Steigt mit dem Kunden in einen Keller und dort geht es dann richtig ab, denn...“
 Sie: „Hey, verrät’ jetzt nicht zu viel. Vielleicht will ich das Buch ja noch lesen.“
 Ich: „Ok. Dann lasse ich den Teil mit dem Blut, dem Sperma, den toten Katzen, dem offen liegenden Gehirn, den Dildos und Peitschen, mit der Kotze und dem Urin und dem Bek’ke-Naturvolk und den Hoden so groß wie Bowlingkugeln einfach mal weg, ok?“
 Sie: „Ähm, danke.“
 Ich: „Und ließ das Buch auf keinen Fall von hinten nach vorne!“
 Sie: „Versprochen.“ ■



Strauß, Andy: Uhrmacher, Unsichtbar Verlag, Diedorf, 2011.

	4		8			5	2	
5		8			6			3
1				9	2		7	
	5	9	2		3			1
		3		1		7		
2			4		8	6	3	
	9		1	2				4
7			3			9		5
	6	4			5		1	

(mittel)

2			7	4				9
	8		2	5		3		
		4				5		
	1		6	3		2		
	5	2				4	9	
	4		5	9		6		
		7				2		
	6		9	2		7		
5			8	1				6

(schwer) von Viola Maskey

Korrekturspalte

In der letzten Ausgabe (SSP 411) wurden auf Seite 19 für den Artikel "Kontroverse um den Semesterspiegel" falsche Fußnoten abgedruckt. Die korrekten Fußnoten [6] und [7] lauten wie folgt:

- [6] http://www.stupa.ms/wp-content/uploads/2014/01/Protokoll-StuPa-16.12.13_fertig.pdf
 [7] http://www.stupa.ms/wp-content/uploads/2014/01/Beschluesse_2.pdf

Zum Artikel „Millionenenteignung in Münster?“ in SSP 411 (Februar 2014)

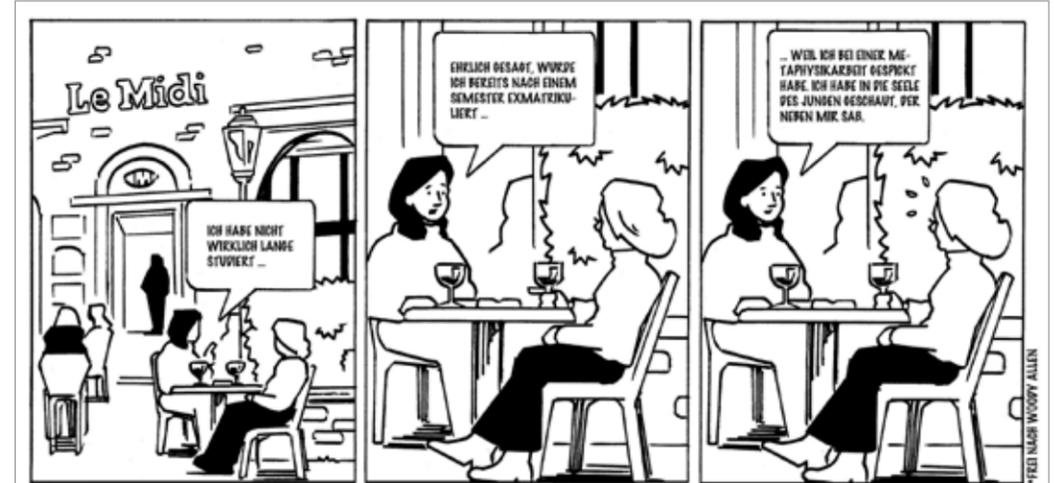
| Leserbrief von Anne Neugebauer

Die Forderung des AstA, „dass der Fonds nicht aufgelöst, sondern in eine moderne Stiftung überführt werden solle“, freut mich, denn damit bleibt das Millionen-Vermögen hoffentlich der Universität erhalten.

Das Vermögen zwischen 50 – 800 Millionen(Geld und Besitz) stammt im Wesentlichen vom ehemaligen Adligen Damenstift St. Marien, dem Kloster Liebfrauen / Überwasser (1040 – 1773). Domkapitel und Ritterschaft griffen den erstmaligen Gedanken einer Universitätsgründung aus dem Jahr 1631 wieder im Jahre 1765 auf und regten an, dafür das Überwasserstift aufzuheben. Doch es gelang zunächst nicht. Erst die von päpstlicher Seite verfügte Aufhebung im Mai 1773 und die Überführung des Stiftsvermögens in den Universitätsfonds zur finanziellen Ausstattung der Universität ermöglichte ihre Gründung. Gegen den Willen der im Kloster lebenden Nonnen wurde diese Auflösung innerhalb von acht Jahren durchgesetzt, sie mussten ins Haus Wegesende 4 übersiedeln und erhielten keinen Zugang zu universitärer Bildung.

Fälschlicherweise heißt es in dem Artikel: „Das Geld stammt vom Jesuitenorden, der im 18. Jahrhundert von Papst Clemens XIV verboten wurde.“ Nach dem Verbot des Jesuitenordens im Juli 1773 wurde dieses Vermögen zum Exjesuiten- oder Gymnasialfonds zusammen gefasst. Von diesen Einkünften wurden die Unterhaltskosten der Gymnasien in Coesfeld, Meppen und Münster, die Ausgaben für seelsorgerische Verpflichtungen und die Pensionen der ehemaligen Jesuiten finanziert. Lediglich „Überschüssige Einnahmen wurden zur Deckung von Ausgaben der theologischen und der philosophischen Fakultät verwandt.“

April-Cartoon von Ansgar Lorenz



Einsendeschluss: 28. April 2014

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:
60 Jahre Semesterspiegel

Im Mai 1954 erschien die erste Ausgabe unserer Zeitung.
Wir blicken zurück auf die vergangenen sechs Jahrzehnte.

www.semesterspiegel.de
semesterspiegel@uni-muenster.de



Redaktion (v.l.n.r.): Malaika Frevel(Vi.S.d.P.), Lisa Engelbrecht, Katharina Kück, Jasmin Prüßmeier, Kevin Helfer, Micha Greif, Anne Karduck



Layout: Viola Maskey
ssp.layout@uni-muenster.de

Geschäftsführung: Stephanie Sczapanek
ssp.ceo@uni-muenster.de



Impressum

Redaktion und
Anzeigenverwaltung:
Schlossplatz 1
48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

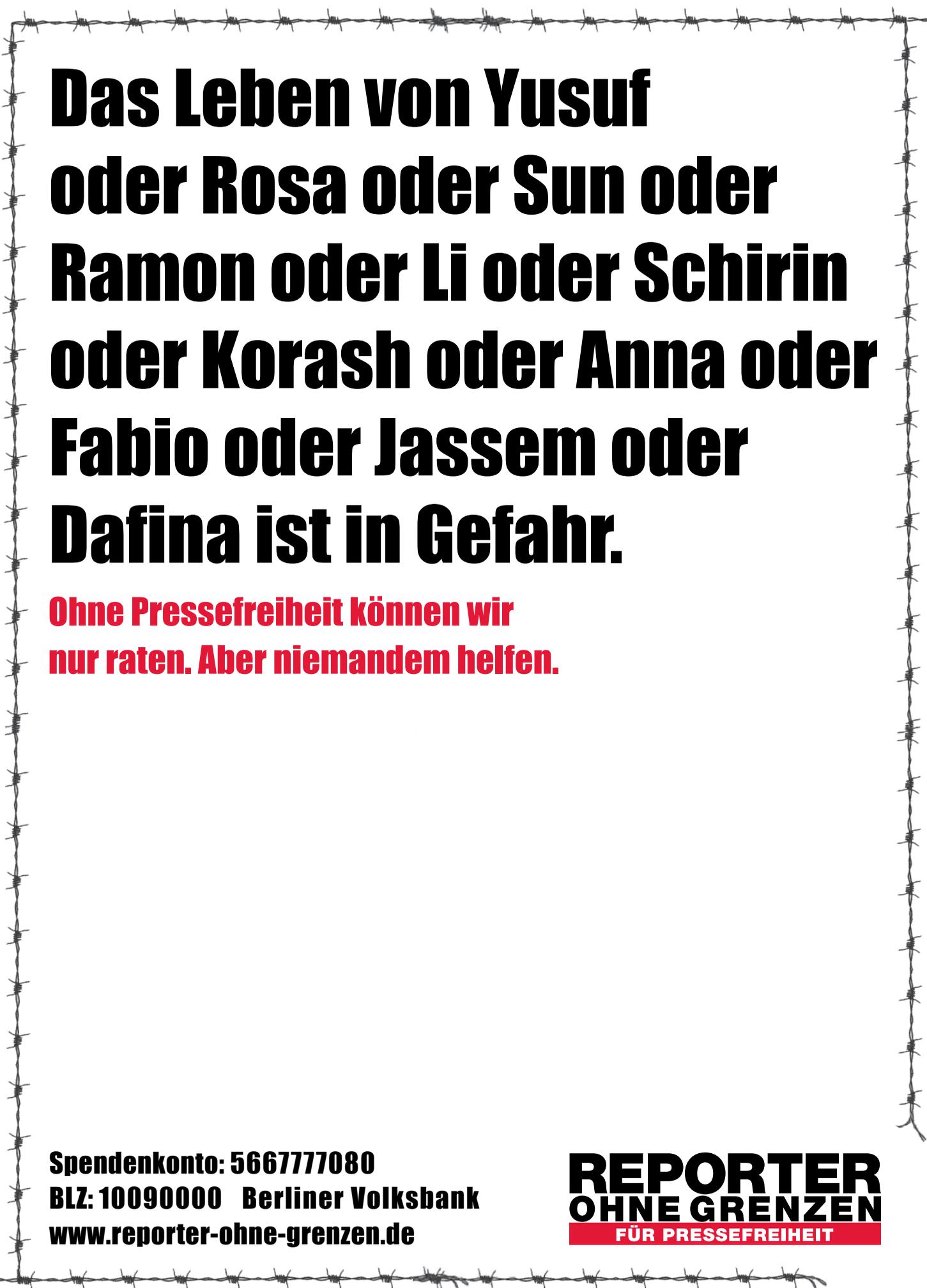
Herausgeber/innengremium:
Judith Bönnighausen (CampusGrün)
Tino Keppler (Juso-HSG),
Benjamin Körner (LinkeSDS)
Sebastian Kunzmann (RCDS),
Teresa Widlok (LHG)

semesterspiegel@uni-muenster.de

Druck: AstA-Druck

Redaktionsschluss SSP 413:
28. April 2014

Honorar:
0,01 Euro für 4 Zeichen
8 Euro für ein Foto
15 Euro für eine Illustration
10 Euro für ein Rätsel



**Das Leben von Yusuf
oder Rosa oder Sun oder
Ramon oder Li oder Schirin
oder Korash oder Anna oder
Fabio oder Jassem oder
Dafina ist in Gefahr.**

**Ohne Pressefreiheit können wir
nur raten. Aber niemandem helfen.**

**Spendenkonto: 5667777080
BLZ: 10090000 Berliner Volksbank
www.reporter-ohne-grenzen.de**

**REPORTER
OHNE GRENZEN**
FÜR PRESSEFREIHEIT